Allgemeine
Historische Taschenbibliothek
für
Jedermann.

Dritter Theil.

Schottland.
Erstes Bändchen.

Zweite verbesserte Auflage.

Dresden
P. G. Hilschersche Buchhandlung.
1827.

Die

Geschichte Schottlands

von

Wilhelm Adolf Lindau.

Erstes Bändchen.

Zweite verbesserte Auflage.

Dresden
P. G. Hilscherſche Buchhandlung.
1827.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorwort zur zweiten Auflage.

Als ich im verflossenen Jahre es unternahm, die Geschichte Schottlands darzustellen, war ich zwar mit den Quellen bekannt, woraus ich die Erzählung zu schöpfen hatte, ich fand aber, indem ich früher gemachte Forschungen wiederhohlte und ergänzte, besonders in der ältern Geschichte, wo theils nicht überall vorgearbeitet, theils durch befangene Forscher viel verwirrt worden ist, große Schwierigkeiten, die sich zuweilen kaum überwinden ließen. Nicht minder schwierig war die Darstellung des letzten Zeitraumes von der Vereinigung mit England bis auf die neusten Zeiten, besonders in der letzten Hälfte desselben seit 1750, wo die Thatsachen, welche die Umwandlung des gesellschaftlichen Zustandes und die schnelle Ent-

wickelung der Volksbetriebsamkeit bezeichnen, aus vielen zerstreuten Quellen herbeigehohlt werden mußten. Mein Versuch hat eine freundliche Aufnahme gefunden, die für mich eine Auffoderung gewesen ist, bei dieser neuen Ueberarbeitung zu leisten, was ich vermochte, und man wird an mehren Stellen eine Berichtigung und Ergänzung der früheren Darstellung finden. Der unbefangene Beurtheiler wird, wie ich mir schmeichle, wohl bemerken, daß ich mich nicht begnügt habe, achtbaren Vorgängern, wie Hume, Robertson, Guthrie, Dalrymple, Henry, Pinkerton, Laing, unbedingt zu folgen, sondern selbst zur Quelle gegangen bin.

Dresden,
im December 1826.

L.

Einleitung.

Schottland, oder der Abstammung gemäßer Skotland, der nördliche Theil der großen britischen Insel, gegen Mitternacht vom nördlichen atlantischen Weltmeere, gegen Morgen von der Nordsee, gegen Abend vom atlantischen und zum Theil vom irischen Meere umflossen, ist mit England durch einen, etwa sechzehn geographische Meilen breiten Landrücken verbunden, wo der Fluß Tweed und eine, längs der Cheviotberge zum Solway-Haff laufende Linie die Gränze bilden. Der Flächenraum des Landes, 1467 geographische Quadratmeilen, zerfällt nach der natürlichen Beschaffenheit des Bodens in drei auffallend verschiedene Theile, in den nördlichen, gegen Mittag durch Landseen begränzt, die sich in südwestlicher Richtung vom Murray-Haff bis zur Insel Mull erstrecken, in den mittlen, der das, von schönen Seen durchschnittene Land bis zu der, etwas mehr als sechs geographische Meilen breiten Landenge zwischen den Mündungen des Clyde und Forth begreift, und in den südlichen, der sich bis zu den Cheviot-Bergen erstreckt. Die natürlichste und auffallendste Abtheilung aber scheidet Schottland in das Hochland

und das Niederland. Sprache und Volkstracht, wie die Beschaffenheit des Bodens, bezeichnen hier die Gränze, und diese Abtheilung ist auch für die Geschichte die wichtigste, da sich an sie schon in frühern Zeiten die Schicksale der Bewohner knüpften. Die hohen Grampian-Berge, die nördlich vom Clyde und Forth ihre breiten Aeste zum atlantischen Meere und zur Nordsee ausstrecken, bilden hier eine veste Naturgränze, und waren bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine Scheidewand der Gesittung. Der Eingang in dieses Hochland ist großartig, zumahl von Südost bei Dunkeld, wo eine Ebene bis zu den Pforten des mächtigen Gebirges sich ausdehnt. In gleicher Richtung mit der Grampian-Kette laufen südlich die minder hohen Sidlaw-, Ochill- und Kampsie-Berge, und zwischen beiden Reihen liegt das fruchtbare Thal Strathmore. Weiter nordwärts ist der Anbau des Landes nur auf die Küsten, auf die Ufer großer Ströme und kleine, von Bächen durchschnittene Thäler beschränkt. Nordwestlich steigt das Land zu rauhen Bergen hinan, die bald in nackten blauen Felsen emporragen, von dunklen Schluchten durchschnitten, bald nur mit braunem Heidekraute bekleidet sind. Nirgend zwar erheben sich die Höhen über die Linie des ewigen Schnees, da die höchsten Punkte, der Benevis und der Benwyvis in den Grafschaften Inverneß und Roß, nur 4380 Fuß über dem Meere liegen; doch in manchen Schluchten auf ihren Rücken, die der Blick der Sonne nie trifft, verschwindet der Schnee selbst in der warmen Jahrzeit nicht, wo er von den offenen Seiten der Berge in tausend Bächen und schäumenden

Fällen sich ergießt, die in die dunklen Thäler stürzen. Auch die Berge des Nordlandes aber haben oft grasreiche Abhänge, und sind, besonders gegen Mittag und Südost, von angenehmen Thälern durchschnitten. Die Bergketten, die gegen Abend zu den höchsten Gipfeln ansteigen, haben ihre Abdachung gegen Morgen, und senken sich hier oft in breite Ebenen gegen die Küste. Selbst im südlichen Theile des Landes, an den östlichen und westlichen Küsten des Niederlandes sieht man doch kaum gleichförmige Ebenen, sondern eine anmuthige Abwechselung von Berg und Thal, und während in einigen Gegenden das Gelände, vom Meere und von den Ufern der Ströme sanft ansteigend, sich in fruchtbare Gefilde ausbreitet, laufen in andern Theilen die Aeste jener, meist grünen Bergreihen, die das Land durchstreichen, nach den Küsten hin, und ragen oft, in geringer Entfernung vom Seegestade, gegen 2000 Fuß empor. Im Durchschnitte liegt die Gränze des urbaren Landes 600 Fuß über dem Meere, das höchste angebaute Land aber erhebt sich bei Leadhill in der Grafschaft Lanark zu 1564 Fuß und in der Grafschaft Aberdeen geht der Pflug oft bis gegen 1300 Fuß über der Meerfläche. Unter einem kalten nebeligen und feuchten Himmel, wo die Früchte gewöhnlich vier Wochen später als in England reifen, findet der Fleiß des Anbauers, der selbst im Gebirglande auf jedem nicht ganz unfruchtbarem Boden sichtbar ist, den reichsten Lohn im fruchtbaren Südlande, das etwa ein Drittheil des gesammten Flächenraums umfaßt, und von den Flüssen Clyde und Forth und künstlichen Wasserstraßen durchschnitten, durch die regeste Betriebsamkeit belebt,

sich zu Englands Gränze hinabzieht. Von der gesammten Bodenfläche des Landes, die man, mit Ausschlusse der zahlreichen Binnenseen, auf 18,944,000 englische Morgen anschlägt, ist etwas über ein Viertheil angebaut; von diesen fünf Millionen urbarer Morgen aber sind gegen zwei Drittheile nur für Weideland und Futterkräuter oder Brachland bestimmt, und wenn man die, mit Wald bedeckten Theile abzieht, sind noch gegen vierzehn Millionen Morgen unangebaut, und meist des Anbaues auch nicht fähig, wiewohl ein großer Theil dieser unfruchtbaren Oberfläche zu Triften dient. Das günstigste Verhältniß des Anbaues findet man in Ost-Lothian, wo kaum ein Viertheil des Landes unangebaut ist, und das ungünstigste in den Grafschaften Selkirk und Sutherland, wo von hundert Morgen nur sechs urbares Land sind. Die Gaben, welche die Natur dem Lande zugetheilt hat, sind seinem Boden und seiner Lage angemessen. Es ist reich an Mineralien, besonders an Blei, Eisen und Kohlen, und an so vielen vorzüglichen Steinarten, daß man es Britanniens Steinbruch nennen könnte; seine Küsten sind mit Seevögeln bevölkert, seine Meere, Landseen und Flüsse reich an Fischen aller Art. Die weit ausgedehnten Küsten des Landes sind besonders auf der Ostseite an den Strom-Mündungen von großen See-Armen — Friths genannt — durchschnitten, die tief ins Binnenland laufen, und auf der nördlichen und nordwestlichen Seite durch viele Buchten ausgezackt und in Landzungen vorspringend. An der Westküste liegen die Hebriden, von den Griechen und Römern hebudische Inseln, von den Hochländern noch Inch-Gall, die westlichen Eilande,

genannt, deren Bewohner größtentheils galischen Ursprungs sind. An der Nordküste, durch die einst dem Schiffer furchtbare Straße des Pentland-Haffs getrennt, liegt die zahlreiche Gruppe der Orkaden oder Orkney, in deren Bewohnern sich die skandinavische Abstammung verräth. Vor Zeiten mögen diese Eilande mit Schottland zusammen gehangen haben, und waren vielleicht, wie die auch zu Schottland gehörenden nördlichern Shetland-Inseln, Theile eines zerrissenen Vestlandes, das in der Urzeit, wo Süd-Britannien mit Frankreich zusammen hing, Schottland mit Norwegen verband; da die geognostische Beschaffenheit der gegenüber liegenden Küsten beider Länder auf eine solche Verbindung zu deuten scheint.

Dieser mannigfaltig gestaltete Flächenraum wird von 2,135,300 Menschen bewohnt, deren Schicksale wir nun betrachten wollen.

Die Geschichte Schottlands, obgleich das Land seit 1603 mit England unter demselben Beherrscher stand, bildet doch, bis endlich beide Länder zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu einem Staate vereint wurden, ein selbständiges Ganzes. Die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Staatsverfassung entwickelten sich, ungeachtet der Einwirkung germanischer und normännischer Einrichtungen, und ungeachtet vielfacher Verflechtungen mit den Schicksalen Englands, auf eine eigenthümliche Weise, und selbst nach der Vereinigung beider Staaten, gaben in früheren Zeiten die Parteiungen der Freunde und Feinde des vertriebenen Fürstenstammes und bis in die neusten Zeiten manche eigene Gestaltungen der Volkthümlichkeit und der

öffentlichen Einrichtungen, der Geschichte des Landes ein für sich bestehendes Interesse.

Die Geschichte Schottlands läßt sich nach den Haupterscheinungen der Volksentwickelung in folgende Abschnitte theilen:

I) Von den ältesten Zeiten bis auf Malcolm Canmore, wo die gewisse Geschichte ununterbrochen fortläuft, und zugleich die öffentlichen Einrichtungen eine vestere Gestaltung gewinnen.

II) Von 1056 bis zur Gründung der Unabhängigkeit Schottlands durch Robert Bruce, in der Schlacht am Bannockburn.

III) Von 1314 bis zur Einführung des Protestantismus durch Johann Knox.

IV) Von der Reformation bis zur Vereinigung mit England.

V) Von 1707 bis auf unsere Zeiten.

Ehe wir dieses Zeitengemälde in einem Abrisse zusammenfassen, mögen hier ein paar Worte über die Quellen der schottischen Geschichte Platz finden. The scottish historical library: containing a short view and character of most of the writers, records, registers, Law-books etc., which may be serviceable to the undertakers of a general history of Scotland, down to the union of the two kingdoms in K. James I. By W. Nicolson. (London 1702. 8) ist zwar als literarische Nachweisung selbst innerhalb der vorgezeichneten Gränzen unzulänglich, enthält aber manche brauchbare Nachrichten. Man verbinde damit: Lives and characters of the most eminent writers of the Scots Nation. By G. Mackenzie. Edinb. 1708 — 22. 3 Bde. Fol.

Für den frühesten Zeitraum, wo die Caledonier in die beglaubigte Geschichte eintreten, sind die einzigen sichern Quellen die römischen Schriftsteller, welche die Feldzüge, Eroberungen und Ansiedlungen der Römer in Britannien seit Julius Cäsar erzählen. Wo diese Quellen versiegen, was alsbald nach dem Abzuge der Römer geschieht, tritt Ungewißheit und Dunkelheit ein.

Die ersten Chroniken wurden von Mönchen, meist nach mündlichen Ueberlieferungen, zusammengetragen, wiewohl sie wahrscheinlich auch einen Theil ihrer Nachrichten von den Barden entlehnt haben mögen, die im Dienste der schottischen Könige und angesehener Häuptlinge standen, und bei feierlichen Gelegenheiten die Stammtafeln ihrer Gebieter und die Thaten der Ahnen hersagten. Man hat in neuern Zeiten noch einige dürftige Bruchstücke der Art in galischer Sprache aufgefunden. Der gelehrte englische Mönch Beda schrieb um den Anfang des achten Jahrhunderts eine Geschichte der Kirche in Britannien, worin er nur beiläufig die Angelegenheiten der Scoten und Picten berührt. Die Urkunden der schottischen Könige, und wahrscheinlich auch die vorhandenen geschichtlichen Bruchstücke, wurden bis zur Zeit des Königs Malcolm Canmore in dem, von dem heiligen Columban gestifteten Kloster auf der Insel Jona, später Icolmkill genannt, aufbewahrt.

Es war ein Unglück für Schottlands Geschichte, daß der englische König, Eduard I., als er am Ende des dreizehnten Jahrhunderts in Schottland eindrang, sich vieler wichtigen geschichtlichen Urkunden bemächtigte und sie theils nach England bringen, theils verbrennen ließ, um die von

ihm behauptete Abhängigkeit Schottlands leichter durchzusetzen.

Eines der ältesten auf uns gekommenen geschichtlichen Denkmale ist die, wie es scheint, sowohl von englischen als schottischen Mönchen geschriebene Chronik des Klosters Melrose (Mailros) die bis 1270 geht, in Rerum Anglic. Scriptt. vett. Oxford 1680 Bd. 1. Aehnliche mangelhafte Chroniken, die den Verheerungen früherer Kriege und Eduards Raube entgangen waren, einzelne Nachrichten ausländischer Schriftsteller und Sagen, waren die Bruchstücke, die Johann Fordun, ein Geistlicher zu Aberdeen, im vierzehnten Jahrhundert in seinem Scotichronicon benutzte, das er bis 1385 hinabführte. Sein, nur für die spätern Jahrhunderte brauchbares Werk wurde als eine echte Darstellung der vermeintlichen ältesten Landesgeschichte mit Beifall aufgenommen. Es ward in vielen Klöstern abgeschrieben, durch Einschiebsel vermehrt und unter dem Titel Scotichronicon erhielt jede Abschrift gewöhnlich den Namen von dem Orte, dem sie gehörte. Walter Bower, Abt des Klosters auf der Insel Inchcolm in der Mündung des Forth, setzte die Chronik bis 1425 fort, und Thomas Hearne gab das Ganze mit schätzbaren Anmerkungen 1722 in fünf Bänden zu Oxford heraus. Die älteste Geschichte ist mit ungereimten Fabeln von der Abstammung der Schottländer von Pharao's Tochter Scota, und mit den Thaten der in ununterbrochener Reihe aufgezählten Könige ausgeschmückt, von welchen wenigstens vierzig blos Geschöpfe späterer Sagen sind. Im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts schrieb Andreas Winton (Wyntowe) Prior des Klosters

St. Serf im See Lochleven, eine Reimchronik (Orygynal Chronykil of Scotland) in der Landessprache, worin er zwar auch Leichtgläubigkeit und Aberglauben, aber doch mehr Einsicht als Fordun verräth, und ausführlichere Schilderungen der Kämpfe in den Gränzmarken als man in andern Schriftstellern findet, und ein anziehendes Gemälde alter Sitten bis zur Gefangenschaft Jakobs I. gibt. David Macpherson gab das Werk, das sich handschriftlich in der Advokaten-Bibliothek zu Edinburgh befindet, heraus, London 1795. 2 Bde. 8. Der Schottländer Johann Mair (Major) Doctor der Sorbonne, ist in seinem 1531 zu Paris erschienenen Werke: **De Gestis Scotorum**, nicht so leichtgläubig als Hector Boece, oder Boethius, in seiner 1526 und 1574 gleichfalls zu Paris herausgekommenen: **Historia rerum scoticarum**, die Ferrerius aus Piemont bis auf Jakob III. fortsetzte. Der gelehrte Bischof von Roß, Johann Lesly, folgte in seiner 1578 zu Rom erschienenen, in zierlichem Latein geschriebenen, aber ursprünglich in englischer Sprache verfaßten, Geschichte Schottlands in den frühern Zeiten meist seinem Vorgänger Boece, für die spätere Zeit aber lieferte er gute Nachrichten. Der geistreiche Buchanan suchte in seiner 1582 zu Edinburgh erschienenen und 1725 von Burmann zu Leyden herausgegebenen **Rerum Scoticarum historia**, den seltsamen Mährchen der Chronikenschreiber durch neue Dichtungen Zusammenhang zu geben und sie durch den Reiz einer classischen Darstellung zu verschönern. Die durch Mährchen verwirrte Geschichte der ältesten Bewohner Schottlands ward erst im achtzehnten Jahrhunderte durch Innes (in seinem Critical

Essay on the inhabitants of the northern parts of ancient Britain and Scotland — 1729, 2 Bde.), zum Theil durch J. Macpherson, (in s. Dissertations on the origin, manners etc. of the ancient Caledonians — 1786 und s. Introduction to the history of Great Britain and Ireland, 1771) seinen Gegner Whitaker (in der Genuine history of the Britons asserted, 1772) G. Chalmers (in s. Caledonia, or an historical and topographical account of North-Britain, from the most ancient to the present time — Edinb. 1807 — 10, 2 Bde.) und J. Grant (in s. Thoughts on the origin and descent of the Gael etc. 1814) aufgeklärt, dagegen von Pinkerton (in s. Dissertations on the Scythians and Goths, die auch in s. 1814 zu Edinburgh erschienenen Enquiry into the early history of Scotland abgedruckt sind) von neuem verwirrt. Eine neue Aufklärung hat vor kurzem Alexander Low in einer Geschichte Schottlands von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts versprochen. Mehre für die Geschichte späterer Jahrhunderte wichtige, in niederschottischer Sprache geschriebene Chroniken von Lindsay von Pitscottie und Bellenden hat man vor einigen Jahren nach Handschriften abgedruckt, die vollständiger sind als frühere Abdrücke von einigen jener Werke.

Eine kritische Zusammenstellung der Begebenheiten von der Zeit an, wo es Licht in der Geschichte Schottlands wird, gab David Dalrymple (Lord Hailes) in seinen Annals of Scotland (Edinb. 1776 — 79, 2 Bde. 4.), die von Malcolm Canmore bis auf das Haus Stuart gehen. Der Verfasser starb (1792) ohne seine Ab-

sicht, das Werk fortzusetzen, ausgeführt zu haben. Die neuern Geschichtschreiber Großbritanniens, wie Hume mit seinen Fortsetzern und Henry, erzählen die Geschichte Schottlands nur in ihren Verflechtungen mit der englischen umständlich. Unter den ältern Werken ist zu erwähnen: The History and Antiquities of Scotland to the death of James I. By W. Maitland; and from that period to 1603 from another hand. Lond. 1757. 2 Bde. Fol. Eine vollständige Geschichte Schottlands von den *ältesten Zeiten bis ins achtzehnte* Jahrhundert *lieferte unter andern* W. Guthrie in s. General history of Scotland (Lond. 1767 — 68, 10 Bde. 8.), die besonders in den frühern Zeiträumen Kritik vermissen läßt; für die spätern Zeiten aber ist er schätzbar, nur *nicht überall* unbefangen und *nicht immer* nennt er seine Quellen. Pinkerton's History of Scotland, (London 1797, 2 Bde. 4.), ist unter den neuern Werken das vollständigste, und wenn man die vorgefaßten Meinungen in des Verfassers Darstellung zu prüfen weiß, sehr brauchbar. Die kirchlichen Verhältnisse hat der Erzbischof J. Spottiswood (in s. History of the Church of Scotland, 1668) und die merkwürdige Geschichte der Reformation insbesondere Cook (History of the Reformation in Scotland — 2te Aufl. Edinb. 1819, 3 Bde. 8.) dargestellt. Einzelne Zeiträume der spätern Jahrhunderte, besonders des 16ten und 17ten, sind von mehren Schriftstellern geschildert worden, wie von Robertson, der die frühere Geschichte nur flüchtig berührt, in seiner bekannten Geschichte der Regierungen der Königinn Maria Stuart und Jakobs VI; von C. Stuart, der in seiner His-

tory of Scotland (London 1772. 2 Bde. 8.) einen Theil desselben Zeitraums (bis 1587) besser darstellt, und von Malcolm Laing, dessen History of Scotland from the union of the crowns to the union of the kingdoms (N. A. Edinb. 1819. 4 Bde. 8.), die merkwürdige Geschichte des siebzehnten Jahrhunderts vielfach aufklärt.

Erster Abschnitt.

Aelteste Geschichte bis zur Mitte des elften Jahrhunderts.

Julius Cäsar fuhr 55 Jahre vor Christus von der Küste Galliens nach Britannien hinüber, das wie eine unbekannte Welt vor ihm lag. Er wollte durch die Eroberung dieser, von keinem berühmten Helden der Vorzeit betretenen Insel seinen Namen noch mehr verherrlichen; aber er wußte kaum, daß hier Völker wohnten, die den Bewohnern des gegenüber liegenden Vestlandes in Sprache, Sitten und Glauben verwandt waren. Die Kenntnisse, welche Phönizier und Karthager in ihrem Verkehre mit dem zinnreichen Eilande eingesammelt haben mochten, waren noch lange das Geheimniß eifersüchtiger Kaufleute, welchen neugierige Forscher, wie Pytheas von Massilia, nur unter günstigen Umständen einen Theil der sorgfältig verhehlten Kunde rauben konnten. Das Dunkel der früheren Zeit weiß die Geschichte nur durch Vermuthungen aufzuklären, da nichts als dürftige Bruchstücke der älteren Nachrichten auf uns gekommen sind. Die Galen, in deren Namen der von den Griechen und Römern gebrauchte unbestimmte Völkername

der Kelten (Celten) anklingt, scheinen zu verschiedenen Zeiten in einzelnen Schwärmen aus Gallien nach der Insel hinübergegangen zu sein; und während die nach und nach eingewanderten Stämme einander von der Küste in das Binnenland drängten, mußten die früheren Ankömmlinge weiter nordwärts ziehen, bis das Gebirgland und wahrscheinlich selbst Süd-Irland bevölkert waren, wenn zumal, wie manche Spuren verrathen, in einer Zeit, die über alle geschichtliche Kunde hinausreicht, auch ein germanischer Stamm auf der Ostküste sich ansiedelte. Solche Wanderungen mochten auch nothwendig geworden sein, als nicht lange vor Cäsar's Ankunft einige galische Stämme, von vorrückenden germanischen Völkern gedrängt, Gallien verließen und nach Britannien flohen.

Cäsar konnte, als er ein Jahr nach seiner ersten Landung mit ansehnlichern Streitkräften zurückkehrte, doch keine dauernde Eroberung auf der Insel machen, deren Bewohner tapfer und streitfertig, und wie die Gallier in viele kleine Völkerschaften getheilt waren. Es blieb ihm, obgleich die geschlagenen Bewohner Süd-Britanniens Geißeln gaben und sich zur Zinsbarkeit verpflichteten, kein anderes Verdienst, als die Insel entdeckt und den Adlern Rom's den Weg gewiesen zu haben, und er mußte sich den bittern Vorwurf gefallen lassen, womit der Dichter Lucanus der mißlungenen Unternehmung gedachte, daß er den aufgesuchten Britanniern erschrocken den Rücken zugekehrt hätte *).

---

*) Territa quaesitis ostendit terga Britannis.
Phars. II, 572.

Nach seiner Rückkehr ist eine Lücke von beinahe hundert Jahren in der Geschichte Britanniens, welche selbst die fruchtbare Einbildung der Sagenschreiber kaum auszufüllen vermag; aber es scheint, daß die einheimischen Stämme sich während dieser Zeit unter einander bekriegten, und durch ihre Zwietracht den Weltherrschern später die Unterjochung der Insel erleichterten. Selbst als Augustus zum ruhigen Besitze der Herrschaft gelangt war, dachte er doch nicht an das kostbare Unternehmen, Britannien anzugreifen, wovon sein Lieblingsgrundsatz *), nie mit goldener Angel zu fischen, ihn abhalten mochte, wiewohl er zuweilen damit drohte, und er begnügte sich mit den Vortheilen, welche die Geschenke britischer Fürsten und der Zoll von dem Waarenzuge zwischen Gallien und Britannien ihm brachten. Erst 44 Jahre nach Christus, unter der Regierung des Kaisers Claudius, kehrten die römischen Adler nach Britannien zurück, und jetzt mehr von den Umständen begünstigt, als unter Julius Cäsar. Ein britischer Flüchtling rief die Feinde in sein Vaterland. Innere Zwiste und die gegenseitige Eifersucht einiger Stämme öffneten ihnen die Insel. Claudius und seine Feldherren bezwangen einen großen Theil Süd-Britanniens, dessen Eroberung der kriegserfahrne Paullinus Suetonius unter Nero's Regierung sicherte. Ein weit verbreiteter gefährlicher Aufstand, den die harten Bedrückungen und die schnöde Grausamkeit der Sieger erregt hatten, bedrohte zwanzig Jahre später die römische Herrschaft; aber die anfänglich siegreichen Schaaren, welche die groß-

---

*) Sueton. Vit. Aug. c. 25.

herzige Boadicea gegen die Feinde ihres Vaterlandes führte, erlagen in der entscheidenden Schlacht, und Britanniens Freiheit hatte ihre letzten Vertheidiger verloren.

Julius Agricola, den Vespasian im Jahre 78 zum Statthalter in Britannien ernannte, suchte dem unterjochten Volke durch gerechte und milde Verwaltung und durch das Geschenk der Gesittung, das er ihm brachte, Ersatz für die verlorene Freiheit zu geben. Während seines achtjährigen Aufenthaltes auf der Insel tritt Caledonia, bis dahin den Römern noch unbekannt, in die Geschichte. Der Name des Gebietes, der zuerst bei Tacitus *) vorkommt, stammt nach Einigen von einem großen Walde, der das Land nordwärts von Stirling bedeckte, nach Andern von den galischen Wörtern Gael Don, das ist Galen vom Gebirge; auf jeden Fall ist die Ableitung von dem einheimischen Volksnamen offenbar. Im Jahre 80 rückte Agricola längs der westlichen Küste in das Land der Caledonier, wahrscheinlich bis zum Haff des Tay, ohne Widerstand zu finden, da die Bewohner sich zurückgezogen hatten, in der Hoffnung, im Winter wieder zu erlangen, was sie im Sommer verlieren möchten. Agricola aber erbaute auf den günstigsten Stellen mehre Vesten, um sich den Besitz des Landes zu sichern, wo seine Kriegsvölker den Winter zubrachten, und zog im folgenden Jahre eine Reihe solcher Vesten quer über die Landenge, zwischen den Mündungen der Flüsse Clyde und Forth, wodurch die unbezwungenen Völker von den römi-

*) Agric. c. 20.

schen Briten getrennt und gleichsam in eine Insel eingeschlossen wurden. Während dieser Unternehmungen umsegelten römische Schiffe die Nordspitze Britanniens. Alle Zweifel der damahligen Erdkunde, ob dieses Land eine Insel wäre, wurden entschieden, und die orkadischen Inseln bei dieser Gelegenheit gefunden. Im nächsten Feldzuge ging Agricola über den Clyde auf die nordwestliche Spitze Britanniens, jetzt Galloway genannt, wo er nach Irlands Küsten hinübersah, und faßte den Vorsatz, auch diese Insel bei der ersten günstigen Gelegenheit zu unterjochen.

Die Römer hatten zeither nur mit einzelnen feindlichen Haufen gekämpft, da die caledonischen Stämme durch Zwietracht getrennt waren und Raubsucht immer neue Fehden unter dem rohen Volke erweckte. Die gemeinsame Gefahr verband sie endlich. Agricola ging im Jahre 83 über den Forth, um das nordöstliche Land zu bezwingen, während seine Schiffe längs der Küste segelten, immer bereit, dem Heere Beistand zu leisten und Bedürfnisse zuzuführen. Die Caledonier sahen mit Bestürzung, daß selbst das Meer ihnen nicht länger Schutz gegen die kühnen Südländer geben sollte. Im Vertrauen auf ihre gesammelten Streitkräfte griffen sie dennoch die Vesten und Heerhaufen der Römer so kühn an, daß mehre Anführer dem Feldherrn zum Rückzuge riethen. Agricola wankte nicht, und Vorsicht mit Entschlossenheit verbindend, war er so glücklich, den wüthenden Angriff abzuwehren. Die Caledonier zogen sich in die Wälder und Moore zurück, wo sie gegen Verfolgung Schutz fanden. Während des Winters rüsteten sich beide Theile zum neuen Kampfe. Der römische Feldherr rückte im Früh-

linge des folgenden Jahres gegen Norden vor, um den Feinden einen entscheidenden Schlag zu versetzen; als er aber am Fuße der Grampian-Berge ankam, fand er ein zahlreiches Heer, das diese Schutzwehr vertheidigen wollte. Die caledonischen Stämme hatten sich durch feierliche Gelübde verbündet, alle Wehrhaften sich bewaffnet, ihre Weiber und Kinder rückwärts in die Wälder und Gebirge gesandt, und Galgacus — in den schottischen Sagen bald Corbred, bald Gwallawg genannt — einer der tapfersten Häuptlinge, stand an der Spitze des zahlreichen Heeres. Galgacus ermunterte in der berühmten Rede, die Tacitus *) ihm in den Mund legt, die Seinigen, Vaterland und Freiheit gegen die fremden Eroberer zu vertheidigen, welchen Einöden schaffen, Frieden geben hieße. Es folgte ein blutiger Kampf, dessen Schauplatz wahrscheinlich nördlich vom Haff des Tay lag. Die Caledonier wußten zwar das Wurfgeschoß der Römer mit ihren kleinen Schilden geschickt abzuwehren, und ließen Pfeile auf die Feinde regnen; als aber die Römer eindrangen, konnten sich jene mit ihren langen und breiten Schwertern ohne Spitze nicht mehr vertheidigen und mußten den überlegenen Waffen und der höheren Kriegskunst der Fremdlinge weichen, die ihnen aber an Tapferkeit nicht überlegen waren. Nach den Berichten der Römer fielen gegen zehntausend Caledonier, und die Ueberlebenden eilten in ihre Wälder und zündeten rings umher ihre Hütten an, daß die Römer überall nur eine furchtbare Einöde sahen. Man darf jedoch wohl vermuthen, daß die Nieder-

*) Agric. c. 30 — 32.

lage der Caledonier nicht so vollständig gewesen sei, als jene Nachrichten erzählen, die einige wichtige Umstände zu verschweigen scheinen; und der kluge Anführer der Caledonier, den Tacitus uns schildert, mochte wohl gleich anfänglich beschlossen haben, sich in seine unzugänglichen Gebirgvesten zurückzuziehen, sobald sich die Streitkräfte der kriegserfahrenen Feinde zum regelmäßigen Angriffe entwickelt hätten. Agricola wagte es nicht, die Caledonier ins Gebirge zu verfolgen. Er ging in sein Winterlager zurück, wahrscheinlich südwärts vom Flusse Tay, und ließ indeß noch einmahl Schiffe an der westlichen Küste des Landes hinaufsegeln, um die Kunde des Landes zu erweitern. Agricola beschäftigte sich ernstlicher mit dem Gedanken, Irland zu erobern, in der Hoffnung, daß die Bewohner Britanniens ihre Fesseln mit geringerem Widerwillen tragen würden, wenn überall vor ihren Augen das Bild der Freiheit und Unabhängigkeit verschwunden wäre, als Domitian, eifersüchtig auf den Ruhm seines Feldherrn, ihn nach Rom zurückrief.

Die Gränzen des römischen Britanniens wurden nie weiter nördlich gerückt, als Agricola sie gezogen hatte. Es folgt nun ein Zeitraum von beinahe vierzig Jahren, wo die römischen Geschichtschreiber von Britanniens Angelegenheiten schweigen. Die Caledonier durften es indeß mehrmahl wagen, Agricola's Gränzwall zu überschreiten; und als Kaiser Hadrian im Jahre 121 nach Britannien kam, zog er die Besatzungen zurück und erbaute weiter südwärts eine neue Gränzmauer, die von der Mündung des Solway-Flusses in einer langen Linie bis zum Ufer des Tyne, in die Gegend, wo jetzt New-Castle liegt, sich ausdehnte. Hadrian

mochte keineswegs die Absicht haben, das von Agricola eroberte Gebiet ganz aufzugeben, es scheint vielmehr, daß diese neue Schutzwehr auch die Angriffe der in Süd-Schottland wohnenden Stämme abhalten sollte, welche durch die Besatzungen in Agricola's Vesten zwischen dem Forth und Clyde nicht im Zaume gehalten werden konnten. Zwanzig Jahre später ließ der Statthalter Antonin's, Lollius Urbicus, als er die Caledonier wieder zurückgeschlagen hatte, zwischen den Flüssen Forth und Clyde, um Agricola's Bevestigungen zu decken, einen neuen Wall aufwerfen, der aus Erde bestand und nur eine Grundlage von Steinen hatte. Längs der Südseite des Walles, den mehre kleine Vesten vertheidigten, lief ein breiter wohlgepflasterter Weg, der die Verbindung zwischen den Besatzungen erleichterte. Die Nachlässigkeit der Statthalter und der Verfall der römischen Kriegszucht öffneten dem wilden Bergvolke bald wieder den Weg in die südlichen Ebenen. Die Caledonier, mit den hier angesiedelten Stämmen verbündet, verheerten (183) das römische Gebiet jenseit des Gränzwalles.

Die Macht der Römer war gefährlich bedroht, als der alte kränkliche Kaiser Septimius Severus im Jahre 207 nach Britannien kam, um mit einem zahlreichen Heere die ganze Insel zu unterwerfen. Entschlossen, die Caledonier zu demüthigen, rückte er tief in ihr wildes Gebiet; aber seine Siege wurden theuer erkauft, und während die Römer bei dem Mangel an Lebensmitteln und im steten Kampfe mit den unerschrockenen Feinden, Moräste austrocknen, Wälder durchhauen und in öden Gegenden Wege anlegen mußten, wurden gegen funfzigtausend Krieger die Opfer dieser Be-

schwerden. Nach vielen fruchtlosen Anstrengungen, die Caledonier im offenen Kampfe zu besiegen, oder über die rauhen Gebirge bis an das nördliche Ende der Insel vorzudringen, und immer angegriffen von den tapferen Feinden, mußte Severus endlich Frieden bewilligen. Er hatte, um seine Unternehmungen zu sichern, eine neue starke Gränzmauer anlegen lassen, die von einem Meere zum andern sich zog, und wahrscheinlich längs der alten Bevestigungen Agricola's zwischen den Mündungen des Clyde und Forth lief *).

Die Caledonier beugten sich nicht lange vor dem Sieger. Die Nachricht von des Kaisers Krankheit verleitete sie bald zu einem neuen Einfalle in das südliche Gebiet, und heftig erzürnt, sandte Severus seinen Sohn Caracalla, mit einem Heere gegen die Barbaren, die er ohne Schonung zu vertilgen befahl. Caracalla, nur mit den Entwürfen beschäftigt, die er nach seines Vaters Tode ausführen wollte, führte den Krieg ohne Eifer, und sobald der Kaiser gestorben war, schloß er Frieden mit den Caledoniern. Antonin's Wall sollte die nördlichste Gränze der Römer sein. Ihre vesteste Schutzwehr aber blieb nun Hadrians Mauer, die wahrscheinlich unter den spätern Kaisern war verstärkt worden. Dieses große Römerwerk bildete eine doppelte Reihe von Verschanzungen, durch viele große Vesten und Warten geschützt, und ward in seiner ganzen Ausdehnung von sechzehn geographischen Meilen durch

*) Man vergl. Mannerts Geographie der Griechen und Römer — 2ten Theiles 2te Abth. (Leipzig 1822) S. 72 ff.

eine Besatzung von zehntausend Mann vertheidigt. Bei jeder Veste bildete sich eine kleine Stadt, die von britischen und römischen Ansiedlern und Handwerkern bewohnt war. Noch sieht man an mehren Stellen die Ueberreste dieses berühmten Werkes. *)

Während eines Zeitraumes von siebzig Jahren erzählen die römischen Schriftsteller wenig von Britannien. Die unkriegerischen oder in andern Theilen des Reichs beschäftigten Kaiser dachten nicht daran, die Caledonier in ihren Wäldern und Bergen zu stören, und diese hielten die Gränzmauer für ein so unbezwingliches Bollwerk, daß sie beinahe hundert Jahre hindurch ruhig blieben. Der Verkehr mit den Römern scheint während dieser langen Friedenszeit nicht ohne Vortheil für sie gewesen zu sein; sie lichteten ihre Wälder, trockneten Sümpfe aus, unterhielten die von den Römern angelegten Heerstraßen und bauten bequemere Wohnungen. Südlich der Grampian-Berge, auf der Ostküste des Landes und jenseit des Clyde bis zu Hadrians Gränzmauer, wohnten mehre Keltenstämme, unter welchen sich vielleicht auch germanische Horden angesiedelt hatten, zuweilen von den Römern bezwungen, aber ihrer Herrschaft nicht dauernd unterworfen, und unter dem gemeinschaftlichen Namen Majatä besassen. Sie nahmen noch mehr als die weit zahlreichern nördlichen Stämme die Sitten und Künste der fremden Eroberer an, wiewohl sie sonst von den Unruhen, die von nun an die Römerwelt störten, kaum

---

*) S. Horsley's Britannia Romana, or the roman antiquities in Britain. London, 1732. F.

berührt wurden. Das Gebiet zwischen Antonin's Wall und der südlichen Gränzmauer war bald unter der Herrschaft der römischen Landpfleger, bald von den nördlichen Stämmen überschwemmt, die sich leicht von der Begier nach Beute locken ließen, als durch die Zerrüttungen des römischen Reiches die nördliche Gränze fast ganz von Besatzungen entblößt wurde. Die Erwähnung dieser Einfälle und Raubzüge ist beinahe alles, was die Geschichte während eines langen Zeitraumes von den Caledoniern berichtet. Unter Kaiser Konstantin, der zu Anfange des vierten Jahrhunderts sich eine Zeitlang in Britannien aufhielt, hob sich die römische Herrschaft wieder aus ihrem Verfalle, und ein glücklicher Feldzug gegen die Caledonier sicherte dem Lande einen langen Frieden.

In den innern Verhältnissen der caledonischen Stämme hatte sich um diese Zeit eine wichtige Veränderung gebildet. Wir verweilen an diesem Gränzpunkte, wo wir den alten Namen der Caledonier aus der Geschichte verschwinden sehen, und werfen einen Blick auf ihre Sitten und ihre gesellschaftliche Verfassung, die wir nur aus den Nachrichten römischer Schriftsteller kennen. Die Caledonier waren kräftige schöne Barbaren, die in einer patriarchalischen Verfassung lebten, und durch enge häusliche Bande vereint waren. Im Waldgebirge des rauhen Nordens streiften nur wandernde Stämme umher, welchen die Jagd und die freiwilligen Geschenke der Erde, Baumrinden und Wurzeln Unterhalt gaben, während unter den Bewohnern der südlichen Gegenden der Anbau des Bodens nicht ganz unbekannt war. Die Nordländer wohnten in Höhlen oder in Hütten, die aus Pfählen bestanden und mit Strauch-

werk bedeckt waren. Ihre Kleidung war eine Thierhaut, die wie ein Mantel über die Schultern geworfen, durch einen hölzernen Haken zusammengehalten wurde, und noch im dritten Jahrhunderte bei den Caledoniern gewöhnlich war, während die gebildetern Stämme, die mit den Galliern Verkehr hatten, schon spinnen und weben konnten und wollene Gewänder oder bunte Mäntel trugen, die alten Vorbilder der spätern hochländischen Volkstracht. Der Römer, der sie nur im Kampfe und im Sommer kannte, beschreibt sie als nackte Wilde, welche um die Arme und den Leib mit eisernen Spangen geziert waren, und die Beschaffenheit ihres, von Sümpfen und Seen durchschnittenen, mit Bergen bedeckten Landes und ihre Kampfart mochten diese Sitte empfehlen. Den Weibern besonders gefiel es, den Leib mit einem gewissen Kraute, das man für Waid hält, dunkelblau zu färben, und es wurde die Kunst geübt, schon Kindern durch Nadelstiche allerlei Thiergestalten auf die Haut zu zeichnen und den färbenden Saft einzureiben. Diese Sitte dauerte unter ihnen noch länger fort, als die Süd-Briten unter der Herrschaft der Römer aufgehört hatten, sich das Gesicht zu bemahlen. Das heitere Volk liebte Feste, Tanz und Gesang. Kriegerische Uebungen wurden auch im Frieden nicht vernachlässigt. Der furchtbare Streitwagen war den Caledoniern eigen, von welchen die südlichen Britannier diese Waffe entlehnt haben mochten. Zwei Pferde zogen diesen Wagen, dessen scharfe Sicheln durch die feindlichen Reihen strichen. In dem Augenblicke, wo sie sich näherten, schossen die Krieger erst mit Pfeilen vom Wagen und sprangen dann herab, um zu Fuße zu fechten, während die

Wagenlenker zurückfuhren und in einer Stellung blieben, wo sie ihre Gefährten beim Rückzuge schnell aufnehmen konnten. Diese Kampfart wurde wahrscheinlich eingeführt, um den Mangel der Reiterei zu ersetzen, wozu die schnellen, aber kleinen Pferde, wie sie noch im Hochlande einheimisch sind, nicht brauchbar waren. Breite Schwerter und lange Speere waren die Waffen der Krieger, und überdieß ein kurzer Dolch, da das Schwert nur zum Hauen diente, und leichte kleine Schilde. Die wildesten Stämme hielt nur das häusliche Band zusammen; die gebildeteren aber standen unter Häuptlingen, deren Nachfolger gewöhnlich aus demselben Geschlechte genommen wurden. Die Gewalt der Häuptlinge war beschränkt und nur im Kriege waren sie mächtig. In den gesellschaftlichen Einrichtungen hatten, wie es scheint, Gesetze weniger als Glaubensmeinungen Einfluß, und die Keime aller Bildung wurden von den Druiden gepflegt, die man bei den Bewohnern Britanniens wie bei den Galliern fand. Zu dieser höher gebildeten Kaste gehörten wahrscheinlich auch die Seher, welche die Zukunft enthüllten, und die Barden, die Heldenthaten besangen. Alle vermuthlich nur sehr dürftige Bruchstücke wissenschaftlicher Kenntnisse, die Glaubensgeheimnisse und die Verwaltung der öffentlichen Ordnung waren in den Händen der Druiden, die wahrscheinlich unter einem Oberdruiden standen. Ihre Lehren waren in Geheimniß gehüllt; aber selbst mitten unter dem Trug, womit sie das rohe Volk leiteten, mögen sie nach und nach zu gesundern Begriffen von Gottesverehrung und gesellschaftlichen Verhältnissen gelangt sein. Der Volksglaube hatte viele Götter, vorzüglich aber waren

die wohlthätigen Himmelskörper, besonders die Sonne, Gegenstände der Verehrung. Den Gottheiten wurden Früchte und schädliche Thiere geopfert, aber auch Verbrecher und Kriegsgefangene, und schauerlich war die Wahrsagung aus dem Blute der Menschenopfer. Die Hauptfeste wurden im Frühlinge und zu Ende des Herbstes gefeiert und durch große Feuer angekündigt. Im Dunkel heiliger Haine, besonders unter dem Schatten der Eichen, verehrte man die Gottheiten. Es durfte den Druiden bei ihrer Stellung zu dem Volke an Kenntniß der Naturkräfte nicht fehlen, um sie zur Heilung von Krankheiten und Wunden zu benutzen. Unter andern heiligen Kräutern achteten sie besonders die Eichenmistel, die sie am Neujahrstage mit großer Feierlichkeit sammelten, wie Plinius *) beschreibt. Einfache Himmelsbeobachtungen waren sowohl zur genauern Bestimmung der Feste und zu Wahrsagungen, als auch für Schifffahrt nöthig, da die Caledonier in ihren gebrechlichen Fahrzeugen mit Segeln von Thierfellen kühn die umliegenden Meere beschifften. Die Druiden hatten, als Diener des Glaubens, der das Band zwischen ihnen und dem Volke war, so großen Einfluß erlangt, daß sie allein die Gewalt besäßen, die Gesetze zu geben und zu vollziehen, die man als göttliche, durch die Priester ausgesprochene Befehle ehrte. Weder der Häuptling, der wahrscheinlich nur zum Führer in Kriegen bestimmt war, noch die Freien hatten Antheil an der Gesetzgebung. Unter Nero's Regierung faßte der Statthalter Paullinus Sueto-

*) Hist. Nat. B. 16, C. 44.

nius den Entschluß, die Druiden auszurotten, um das Band zu zerreißen, das die britischen Völker zusammenhielt, und es gelang ihm, ihre Macht völlig zu brechen, als er im Jahre 61 die Insel Anglesey eroberte, die ein Mittelpunkt der britischen Druiden gewesen zu sein scheint und den, aus den unterjochten Gebieten verjagten Priestern lange eine sichere Zuflucht geboten hatte. Die Druiden, welche sich den Römern nicht unterwerfen wollten, flohen nach Caledonien, Irland und den westlichen Inseln, wo sich ihre Gewalt länger erhielt, bis sie auch hier endlich verschwanden, obgleich die Spuren des Volksglaubens, den sie genährt hatten, noch in den spätern Jahrhunderten fortdauerten. Jene Ueberreste mächtiger Bauwerke, die auf eine über die römischen Eroberer hinausreichende Zeit hinweisen, in mehren Gegenden Schottlands, von Arran bis Caithneß und auf den nahen Inseln, hat man mit dem Druidendienste in Verbindung bringen und sie für die, zur Verehrung der Gottheiten und zu Versammlungen der Druiden bestimmten Gebäude halten wollen. Gewöhnlich findet man in diesen Felsenkreisen vier, genau nach den Weltgegenden gestellte Steine, die wahrscheinlich zu Himmelsbeobachtungen dienten, um den Aufgang und Untergang der Gestirne, Jahrzeiten und Tagzeiten zu bestimmen, wozu sie noch jetzt, wenn sie unversehrt sind, gebraucht werden können. In dem größern Kreise sieht man meist in der Mitte einen großen Stein, der immer vom Mittelpunkte des Kreises südlich liegt, und, wie man meint, zur Opferstätte diente, wenn die Sonne im Mittag stand. Das Andenken ihrer alten Bestimmung hat sich noch in dem Namen Druidenhäuser

(Druitnich) erhalten, womit die Hochländer sie bezeichnen. Aehnliche Steinkreise findet man in Irland und England, besonders in Wales und Cornwal. Mehre dieser Felsenkreise, zumahl auf den Inseln um Schottland, sind aber wohl skandinavischen Ursprungs, und ihre Deutung möchte hier eher in der gesellschaftlichen Verfassung des Volkes, als in gottesdienstlichen Gebräuchen zu suchen sein.

Nach langem Schweigen über die Angelegenheiten des nördlichen Britanniens erscheinen im vierten Jahrhunderte, in den Gegenden, wo die Römer früher die Caledonier und Majaten kannten, plötzlich die Picten und die kriegerischen Attacotti und Scotti, die zuerst Ammianus Marcellinus nennt. Viele verwirrende Untersuchungen über den Volksnamen der Picten haben noch immer kein ganz klares Ergebniß geliefert. Die Picten, sagt die gewöhnliche Meinung, waren die alten Caledonier, die echten Abkömmlinge der Gallen, mit welchen sie Sprache und Sitten gemein hatten, und erhielten wahrscheinlich wegen der, bei den entwildeten südlichen Briten schon abgekommenen Sitte, den Leib zu bemahlen, von ihren Nachbarn den neuen Namen der Bemahlten *). Diese Ansicht **) scheint allerdings durch die Zeug-

*) Picti.

**) In neuern Zeiten hat sie besonders Chalmers in der Caledonia verfochten. Für den germanischen Ursprung jenes Volkes hat Jamieson in s. Dissertation on the origin of the scotish language vor seinem Etymological Dictionary of the scotish Language (Edinb. 1808, 2 Bde. 4.)

nisse der römischen Schriftsteller bestätigt zu werden, dagegen aber lassen sich manche Erscheinungen in der Ausbildung der Sprache und der Sitten und in der Entwickelung der gesellschaftlichen Verfassung der Bewohner des Niederlandes kaum erklären, wenn man nicht, wie bereits angedeutet worden ist, die frühe Ansiedlung eines nordgermanischen Stammes annimmt. Eben so dunkel ist die Urgeschichte der Scoten; wahrscheinlich aber waren sie ein aus Irland gewanderter galischer Schwarm, der sich schon früher mit den Picten zu Angriffen gegen die Römer verbunden hatte, ehe er sich in Caledonien niederließ, wo er Stammverwandte fand. Diese neuen Ansiedler mögen ihren Namen wohl von ihrer heimatlichen Insel mitgebracht haben, welche im frühen Mittelalter auch Scotland genannt wurde. Als ein roheres Wandervolk in ihren Sitten von den Picten verschieden, gaben sie diesen, die in einem meist ebenen und fruchtbaren Lande wohnten, wo der Ackerbau zu gedeihen begann, den Namen Weizenesser (Kruitnich), der den Neid oder die Verachtung der fleischessenden Gebirgwohner aussprach.

Die Herrschaft der Römer in Britannien neigte sich gegen das Ende des vierten Jahrhunderts immer mehr zum Verfalle, und als ihr Reich von teutschen Völkern angefallen wurde, und der Kaiser auf die Treue der Besatzungen im entfernten Britannien wenig rechnen konnte, mußte man den lange behaupteten Grundsatz, die Gränzen des

---

das er 1825 durch Ergänzungen vermehrte — trifftige Gründe angeführt.

Reiches nie zu verengern, endlich aufgeben, und es wurde beschlossen, alle Kriegsvölker von der Insel abzurufen. Um das Jahr 420 verließen die Römer das Land und konnten dem Volke, das aber mit seiner Unabhängigkeit auch seinen kriegerischen Sinn verloren hatte, keinen andern Rath geben, als sich selbst gegen die Bewohner des nördlichen Landes zu vertheidigen. Die Scoten und Picten hielten das Land für ihre Beute, sobald die römische Kriegsmacht Abschied genommen hatte, und machten Angriffe gegen den Gränzwall. Die muthlosen britischen Besatzungen flohen und überließen das Land den verheerenden Feinden. Noch einmahl wandten sich die bedrängten Briten an den berühmten Feldherrn Aetius, der als römischer Landpfleger in Gallien war. Die Barbaren, sagten sie, treiben uns in's Meer, das Meer wirft uns wieder den Barbaren entgegen, und wir haben keine andere Wahl, als durch das Schwert oder in den Wellen umzukommen. Die Römer konnten nur bedauern, nicht helfen. Verzweiflung trieb die Briten aus ihren Wohnsitzen; sie verließen ihre Felder und suchten Schutz in Wäldern und Gebirgen. Die Feinde aber litten in dem verödeten Lande bald Hungersnoth, und als die Sachsen, welche den Briten zu Hilfe gekommen waren, sie im Jahre 449 bei Stamford angriffen, eilten sie mit ihrer Beute über Antonin's Gränzwall. Von dieser Zeit an verlieren wir die Picten und Scoten fast ganz aus dem Gesichte, und ihre Geschichte ist in den nächsten zwei Jahrhunderten sehr dunkel. Bis zu Anfange des sechsten Jahrhunderts kämpften sie wahrscheinlich gegen einander, oder gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde, die angel-

sächsischen Ansiedler, die nicht lange nach der Zeit, als ihre Stammverwandten Süd-Britannien erobert hatten, sich nordwärts des Flusses Tweed Wohnsitze wählten. Die britischen Bewohner dieses Gebietes, die Majaten, hatten vergebens diese Fremdlinge abzuwehren gesucht, die sich endlich bis zum nördlichen Gränzwalle ausbreiteten und einen Vergleich mit den Picten schlossen. Die Briten beugten sich auch hier vor der Macht der Angelsachsen; und wie ihre Stammverwandten im südlichen Theile der Insel nur in den Gebirgen von Wales Zuflucht und Unabhängigkeit finden konnten, so wurden sie auf die Westküste Schottlands jenseit des Clyde gedrängt.

Zwischen den Bewohnern Irlands und Nord-Britanniens mochte immer ein Verkehr statt gefunden haben, den das Band gemeinschaftlicher Abstammung und gleicher Sitten unterhielt. Diese Verbindung mußte Ansiedlungen auf der größeren Insel erleichtern, und sie erklärt das Ansehen, wozu ein Keltenstamm gelangte, der zu Anfange des sechsten Jahrhunderts aus dem nordöstlichen Irland kam, und sich im südwestlichen Schottland niederließ, wohin er seine Sitten und seine gesellschaftliche Verfassung und den christlichen Glauben mitbrachte, der in Irland bereits herrschend war. Die alten Chroniken nennen diesen keltischen Stamm irische Scoten, oder von seinem frühern Wohnsitze in Irland Dalriaden, und ihren vornehmsten Häuptling Fergus. Die ersten Ansiedler waren nicht zahlreich, wurden aber bald durch verwandte Stämme verstärkt und breiteten sich immer weiter aus, bis sie endlich das Uebergewicht in ihrem Gebiete erlangten. Was jüngere Chroniken von den Nach-

folgern jenes Häuptlings erzählen, sind unsichere Sagen oder Erfindungen, und nur von dem Scoten-Häuptlinge Aidan, der gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts mit den Picten und den Sachsen in Northumberland Krieg führte, hat die Geschichte einige dürftige Nachrichten aufbewahrt. Sein Zeitgenosse war der heilige Columban, der berühmte Glaubensprediger, der die Fehden zwischen den Scoten und den Picten schlichtete und auch auf die bürgerlichen Angelegenheiten beider Völker wohlthätigen Einfluß gewann.

Die frühere Geschichte der Picten ist gleichfalls in Dunkelheit gehüllt, woraus nur die Namen mehrer Häuptlinge und ihre Raubzüge gegen die gesittetern Nachbarn am südlichen Ufer des Forth hervortreten. Die Sitze ihrer vereinigten Stämme lagen auf der Nordseite des Forth längs der Ostküste Schottlands bis Caithneß, während die Scoten die Westküste von Caithneß bis zur Mündung des Clyde und die nachbarlichen Inseln bewohnten.

Von den Fehden zwischen diesen beiden Völkern und ihren Kriegen mit den Angelsachsen in Nord-England, während eines Zeitraums von dreihundert und funfzig Jahren, ist nichts zu erwähnen. Der einzige Umstand, der langsam auf die Verbesserung ihres gesellschaftlichen Zustandes wirkte, ist die Einführung und Verbreitung des Christenthums. Die Zeit der Einführung läßt sich nicht genau bestimmen; da aber wenigstens schon zu Anfange des dritten Jahrhunderts Spuren des Christenthums im römischen Britannien sich zeigen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der neue Glaube selbst in den nördlichen Gegenden der Insel zerstreute Anhänger erhalten habe. Gegen die Mitte

des sechsten Jahrhunderts kam Columban aus Irland mit zwölf Gefährten nach Schottland, und als er die nördlichen Picten bekehrt hatte, erhielt er von ihnen oder von den Scoten die Insel Jona, wo er ein Kloster stiftete, das bald als der Mittelpunkt geistiger Bildung in Schottland glänzte. Hier wurden mehre treffliche Männer erzogen, die unter den Scoten und Picten und unter den Angelsachsen Licht verbreiteten, und selbst zu teutschen Völkern als Glaubenslehrer gingen. Columban, der bis zu seinem Tode im Jahre 597 hier lebte, erforschte eifrig die Quellen des christlichen Glaubens und ermahnte seine Jünger, sich nur an die Aussprüche der heiligen Schriften zu halten. Jona wurde die Mutter mehrer Klöster und Lehranstalten in Schottland, wo sich bald eine blühende christliche Gemeinde bildete, die sich lange von fremder Oberaufsicht unabhängig erhielt, während die am Ende des sechsten Jahrhunderts durch römische Glaubensprediger in den angelsächsischen Reichen gegründete Kirche bald den Vorschriften Roms gehorchte. Columban's Jünger verbreiteten sich unter dem Namen der Culdeer in Schottland, und unter ihrer Leitung behielten die Picten und Scoten, die in ihrer Heimat erzogen wurden und wenig Verkehr mit fremden Völkern hatten, in ihren Lehren und Kirchengebräuchen viel von der ursprünglichen Einfachheit des Christenthums. Die Culdeer lebten in kleinen Gemeinden, die mehr Genossenschaften als Klöster waren. Einer aus ihrer Mitte, den die Brüder selbst wählten und weihten, führte die Aufsicht in jeder Gemeinde, und leitete die Arbeiten der Lehrer und Glaubensprediger, welche die umliegenden Gebiete durchzogen; aber wahrscheinlich besaßen diese Vorsteher in

frühern Zeiten keine bischöfliche Gewalt, und die von den Culdeern geleitete kirchliche Verwaltung scheint der, in spätern Jahrhunderten in Schottland eingeführten presbyterianischen Verfassung ähnlicher gewesen zu sein, als dem römischen Kirchenthume. Diese Abweichung von römischen Gebräuchen gab später, besonders bei Gelegenheit des Streites über die Osterfeier, Anlaß zu Zwistigkeiten zwischen der schottischen und angelsächsischen Kirche, die in heftige Feindschaft ausarteten. Es ist merkwürdig, daß selbst die ersten Glaubenslehrer, die im nördlichen England zu Bischöfen eingesetzt wurden und zur Verbreitung des Christenthumes unter den Angelsachsen beitrugen, in Jona ihre Bildung und von den Aeltesten auf dieser Insel ihre geistliche Gewalt erhalten hatten, und eine Zeitlang in den Culdeern ihre Obern ehrten. In Schottland selbst wurden erst später Bischöfe eingeführt, die aber anfänglich keine bestimmten Sprengel hatten, sondern durch das Land wanderten und überall ihr Lehramt verwalteten. Mehre dieser Bischöfe waren Vorsteher von Culdeer=Gemeinden. Die römische Kirche war indeß früh bemüht, ihren Einfluß in Schottland auszubreiten, und schon zu Anfange des achten Jahrhunderts wurden durch Abgesandte aus Rom Versuche gemacht, die Culdeer zum Theil mit dem römischen Kirchenthume zu vereinigen; die schottischen Geistlichen aber hingen standhaft an den Lehren und Gebräuchen ihrer Vorfahren, ungeachtet sie oft Verfolgung und Verbannung erleiden mußten, und erst lange nach dem Zeitraume, den wir hier übersehen, begann ihr Einfluß abzunehmen *).

---

*) S. Historical account of the ancient Culdees

Um das Jahr 831 soll der männliche Stamm der Picten-Fürsten ausgestorben sein, und der Scoten-König Alpin, dessen Mutter aus jenem Geschlechte stammte, sein Erbrecht in Anspruch genommen haben. Die Picten aber wollten sich ihren alten Feinden nicht unterwerfen; es entstand ein blutiger Kampf, und in einer unglücklichen Schlacht fiel Alpin in die Gewalt der Feinde, welche ihn, jedes Lösegeld verschmähend, enthaupteten. Dieses Unglück verbreitete so große Bestürzung unter den Scoten, daß ihr junger Fürst, Kenneth, Alpin's Sohn, sie lange nicht zur Erneuerung des Kampfes bewegen konnte. Nach der Erzählung der alten Ueberlieferung gelang es ihm endlich, den Widerstand der Häuptlinge durch List zu besiegen. Er lud sie zu einem Feste. Um Mitternacht trat in die Halle, wo sie schliefen, eine Gestalt, die mit einer getrockneten, im Finstern leuchtenden Fischhaut bedeckt war, und durch ein langes Rohr sie mit furchtbaren Drohungen zum Kampfe gegen die Mörder ihres Königs auffoderte und ihnen im Namen Gottes Sieg verhieß. Der Krieg wurde beschlossen. Die Zwietracht, die unter den Feinden ausgebrochen war, und die Schwärme nordischer Seeräuber, welche die Ostküste beunruhigten, erleichterten die Unterjochung der Picten. Im Jahre 843 vereinigte Kenneth, erzählt die dunkle Geschichte, beide Länder unter seiner Herrschaft, und wurde der Stifter des Königreichs Schottland. Die überwundenen Picten empörten sich später, um ihre Unabhän-

---

of Jona, and their settlements in Scotland, England, and Ireland. By J. Jamieson. Edinburgh, 1811. 4.

gigkeit wieder zu erkämpfen, bis sie endlich mit den Siegern zu einem Volke verschmolzen, wozu Kenneth's milde Behandlung der Unterjochten nicht wenig beitragen mochte. Er brachte selbst den verhängnißvollen schwarzen Stein, den die Scoten als Schutzbild ihrer Unabhängigkeit verehrten, aus den heimatlichen Gebirgen Argyll's nach Scone im Pictenlande, wo in der Folge die schottischen Könige gekrönt wurden. Der alte römische Gränzwall zwischen dem Clyde und Forth bildete die Gränze des vereinigten Reiches, und jenseit derselben dauerte die Herrschaft der Angelsachsen noch lange fort. Die Angriffe dieser Nachbarn, die feindlichen Gesinnungen der Bewohner der Westküste jenseit des Clyde, und besonders die häufigen Landungen der Normänner beunruhigten das Land. Diese Seeräuber, die schon im neunten Jahrhunderte sich in Irland niedergelassen, und einige hebridische Inseln besetzt hatten, machten von hier ihre Angriffe gegen Schottland, auf dessen Küsten sie nach einer kurzen und leichten Fahrt überall bequem landen konnten. Sie überschwemmten und plünderten das Land, dessen unglückliche Bewohner in den Gebirgen Schutz suchten, um dem Schicksale harter Gefangenschaft zu entgehen, das Viele traf.

Die Eifersucht der Angelsachsen entzündete in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts eine heftige Fehde. Die nördlichen Landschaften Englands, besonders Northumberland, waren selbst unter Alfred's mächtiger Herrschaft nur durch schwache Bande mit dem angelsächsischen Reiche verbunden, und unter seinen Nachfolgern ziemlich unabhängig. Die Normänner fanden unter den Bewohnern dieses Landes und ihren darin angesiedelten Landsleuten

gewöhnlich Verbündete. Eroberungen im südlichen Schottland, die auch von den angelsächsischen Königen versucht wurden, waren noch unsicherer, und die hier wohnenden Stämme behaupteten gleichfalls ihre Unabhängigkeit. Eduard, Alfred's Sohn, wollte seinen Anspruch auf die Oberherrschaft über Süd-Schottland mit dem Schwerte verfechten. Ein plötzlicher Tod aber rief ihn von seinen Entwürfen ab, und Athelstan, sein Sohn, rückte nun, nach seines sterbenden Vaters Befehl, erst gegen die aufrührischen Northumbrier und dann gegen Schottland, und verheerte das Niederland, als die Schottländer sich hinter ihre schützenden Gebirge zurückgezogen hatten. Ihr König mußte den Frieden durch Bedingungen erkaufen, die den Stolz seines Volkes zu tief kränkten, als daß die Erfüllung hätte erwartet werden können. Kaum war Athelstan nach England zurückgekehrt, als der König von Schottland seine Verbündeten wieder zum Kampfe vereinte. Zu diesen gehörte, außer den Bewohnern der Westküste jenseit des Clyde und einigen Häuptlingen in Süd-Schottland und Nord-England, auch Anlaff, der Sohn des dänischen Fürsten von Northumberland, der mit Kriegsvölkern aus seiner Zuflucht in Irland herüberkam, um das Gebiet seines Vaters wieder zu erobern. Von ihm geführt, rüsteten sich die Verbündeten, im Jahre 938, in England einzufallen. Athelstan zog ihnen entgegen, und beide Heere trafen sich im nördlichen England. Anlaff ging, als Sänger verkleidet, in's Lager der Engländer, und in Athelstan's Zelt geführt, spielte er vor dem Könige und seinen Hauptleuten, und empfing ein Stück Geld zur Belohnung. Mit dem Entschlusse, das Zelt in der nächsten Nacht zu über-

fallen, entfernte er sich, und über die empfangene Gabe beschämt, vergrub er das Geldstück nicht weit vom Lager. Ein Kriegsmann, der früher unter Anlaff gefochten hatte, sah dieß und faßte einen Argwohn, der bald bestätigt wurde, als er den Sänger aufmerksamer betrachtete. Er wollte, in Erinnerung alter Pflichttreue, den Normann nicht verrathen; aber sobald der Sänger sich weit genug entfernt hatte, meldete der wackere Kriegsmann dem Könige seine Entdeckung und rieth ihm, sein Zelt in einer andern Gegend aufzuschlagen. Dieß geschah. Ein Bischof, der bald nachher mit seinem Gefolge im Lager ankam, schlug sein Zelt in der grünen Wiese auf, die Athelstan eben verlassen hatte, und ward in der nächsten Nacht von den Feinden überfallen und mit seinem ganzen Geleite niedergehauen. Dieser Ueberfall gab bei Anbruche des Tages Anlaß zu einem blutigen Kampfe, aber endlich neigte sich der Sieg auf Athelstan's Seite. Mehre verbündete Fürsten und Häuptlinge fielen auf dem Schlachtfelde; der König von Schottland und Anlaff entkamen nur mit Mühe. Ein Sänger, der ohne Zweifel Augenzeuge war, verewigte diesen großen Sieg, wie man ihn lange nannte, durch ein Lied, das wir noch in der Ursprache *) besitzen. Dieses Sieges ungeachtet aber blieb doch die Macht der Normänner in Northumberland noch immer ungeschwächt, und dieß gab Athelstan's Nachfolger den Gedanken ein, die von alten britischen Stämmen bewohnte und eben bezwungene Landschaft Cumberland, die bis zum Clyde sich erstreckte, dem Kö-

*) Langebeck's Scriptt. Rer. Danicarum. II.

nige von Schottland (944) zu übergeben, der dagegen den Frieden in den nördlichen Gegenden schützen und ihm gegen die Dänen Beistand leisten sollte. Der in spätern Zeiten erhobene und folgenreich gewordene Anspruch der englischen Könige auf die Lehnherrlichkeit über Schottland, wurde sowohl auf angebliche Bedingungen dieser Schenkung, als auf die siegreichen Einfälle Athelstan's und seines Vaters gegründet, der nach der Behauptung englischer Schriftsteller Schottland zur Zinsbarkeit gezwungen haben soll. Der Streit über diesen Anspruch, der früher mit aller Wärme des Volksgefühls zwischen den Engländern und Schotten geführt wurde, hat längst seine geschichtliche Wichtigkeit verloren, und es braucht hier nur im Allgemeinen erwähnt zu werden, daß die Begründung des Anspruches immer sehr schwankend bleibt, da sich nicht erweisen läßt, daß je ganz Schottland, das in den frühern Zeiten, wohin man bei jenem Streite zurückblickte, unter verschiedene Häupter vertheilt war, sich Englands Oberherrschaft unterworfen habe, wiewohl wahrscheinlich irgend ein Gränzfürst dem siegreichen Eduard, Alfred's Sohne, gehuldigt haben mag. Die Lehnpflicht aber, welche Schottlands Beherrscher nun den Königen von England für Cumberland leisteten, war nach den staatsrechtlichen Grundsätzen des Mittelalters keineswegs eine Handlung, die eine allgemeine Abhängigkeit begründete. Es wurde seitdem in Schottland herkömmlich, die Landschaft Cumberland dem Thronerben zu übergeben, der die Lehnpflicht gegen England leisten mußte.

Das Bündniß zwischen dem schottischen Könige und den Angelsachsen reizte die nordischen Seeräuber zur Erbitterung gegen ihre ehemahligen Ver-

bündeten. Sie verheerten nun, wenn das Glück ihre Landungen begünstigte, Schottland so grausam als Süd-Britannien, und der tapfere Widerstand der Schottländer konnte sie nicht von neuen Angriffen abschrecken. Kenneth, der bis gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts herrschte, war besonders glücklich gegen diese gefährlichen Feinde. Zwietracht unter den schottischen Stämmen und viele innere Fehden mochten die Unternehmungen der Dänen oft begünstigen. Der König scheint nur eine sehr beschränkte Gewalt besessen zu haben, und die Stämme gehorchten ihren Häuptlingen mehr, als dem allgemeinen Gebieter, der nur in Kriegen gegen gemeinsame Feinde sie vereinigen mochte. Bei einer solchen gesellschaftlichen Verfassung läßt sich keine bestimmte Ordnung der Erbfolge erwarten, und wenn auch ein gewisses Geschlecht dem Lande das gemeinsame Oberhaupt gab, so mochte doch die Wahl desselben meist von dem Willen der Häuptlinge und mächtiger Parteien abhangen, die nicht immer dem nächsten Erben huldigten, wenn sie unter den übrigen Gliedern des Herrscherstammes einen Mann fanden, der tüchtiger war, oder ihnen sonst gefiel, und wenn man der Ueberlieferung glauben will, war diese Freiheit der Wahl ein alter Grundsatz unter den irischen Scoten, die sich im sechsten Jahrhunderte ansiedelten. Kenneth soll gegen diese Abweichungen von der strengen Erbfolge-Ordnung, die unter den Schottländern auf jeden Fall häufiger waren, als unter ihren Nachbarn, den Angelsachsen, ein Gesetz gegeben haben, das dem ältesten Sohne des Königs die Krone sicherte. Ist eine solche Verordnung wirklich gemacht worden, was sich bei der Dunkelheit, die in diesem Zeitraume

herrscht, nicht entscheiden läßt, so beweisen doch die Ereignisse der spätern Zeit, daß sie kaum Wirkung hatte. Die innere Zwietracht mochte auch durch den Umstand erhöht werden, daß die Könige von Schottland, als sie schon in der letzten Hälfte des zehnten Jahrhunderts durch Eroberungen oder Verträge zur Herrschaft über das schottische Niederland gelangt waren, hier oft ihren Sitz nahmen, und mit den Gesetzen und Sitten der angelsächsischen Bewohner dieser Gegenden bekannt wurden, die sie endlich annahmen und in ihren übrigen Gebieten zu verbreiten suchten. Diese Bemühungen aber hatten in diesem Zeitraume wenig Erfolg unter den galischen Bewohnern der nördlichen Landschaften, die den Gesetzen und Gewohnheiten ihrer Vorfahren treu blieben.

Diese innern Zwistigkeiten führten oft zu Fehden und zu Kämpfen um die Oberherrschaft, wodurch die Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes eben so sehr gehemmt werden mochte, als durch die fortdauernden Einfälle der Dänen. Während es aber diesen Eroberern gelang, veste Niederlassungen in Irland zu gründen, und selbst die Oberherrschaft in England zu gewinnen, hinderte sie doch die tapfere Gegenwehr der Schottländer, jenseit des Tweed dauernde Ansiedlungen zu stiften, und selbst der mächtige Beherrscher von Dänemark und Norwegen, der große Kanut, dem England seit 1017 gehorchte, konnte, trotz eines siegreichen Feldzuges, Schottland weder unterwerfen, noch zinsbar machen, und der schottische König Malcolm erhielt den Frieden auf die Bedingung, die alte Lehnpflicht für Cumberland zu leisten.

Nach der Erzählung der jüngern Chroniken,

welche zum Theil auf alte Ueberlieferungen sich gründet, die noch im Munde des Volkes leben, wurde um das Jahr 1040 der schottische König Duncan von seinem Vetter Macbeth bei Bathgowanan, unweit Elgin, ermordet. Dieser tapfere Häuptling soll theils den Tod seines Vaters, den Duncan's Großvater, Malcolm, verschuldet hatte, theils die Unbilden seiner Gemahlinn gerächt haben, deren königlicher Ahnherr im Kampfe gegen Malcolm gefallen war, und deren ersten Gemahl dieser einem grausamen Tode geweiht hatte. Vielleicht begünstigt von einer mächtigen Partei im Hochlande, welche mit der neuen, das Wahlrecht der Häuptlinge beschränkenden Erbfolge-Ordnung unzufrieden war, bemächtigte er sich der königlichen Gewalt. Die Söhne des ermordeten Königs und ihre Anhänger mußten weichen, und während der jüngste, Donald Bane, auf den Hebriden Zuflucht suchte, ging der älteste, Malcolm Canmore, nach Cumberland, das ihm als dem muthmaßlichen Thronerben vielleicht schon bei seines Vaters Lebzeiten war übergeben worden. Macbeth war in den ersten zehn Jahren seiner Herrschaft glücklich, und wußte durch gerechte und kluge Verwaltung das Volk gegen Räubereien und Unterdrückung zu schützen; als er aber später von seinem argwöhnischen Sinne sich zu Grausamkeiten hinreißen ließ, wurden viele mächtige Häuptlinge seine Feinde, und mehre heimliche Anhänger des verdrängten Kronerben flohen nach Cumberland, um sich gegen Macbeth's Nachstellungen zu sichern. Nach der, von den spätern Chronikenschreibern ausgeschmückten Erzählung Fordun's, war unter den Flüchtlingen auch Macduff, der aber so eilig entwich, daß er sein Weib und seine Kinder zurückließ, die

Macbeth seiner Rache opferte. Die Flüchtlinge reizten den jungen Malcolm, einen Einfall in Schottland zu machen, um sein gekränktes Erbrecht zu verfechten. Siward, Graf von Northumberland, erhielt für seinen Verwandten Malcolm ein ansehnliches Heer von dem Könige von England, Eduard dem Bekenner, der selber, lange seiner Rechte auf die Krone beraubt, als Flüchtling in der Fremde gelebt hatte. Um das Jahr 1054 rückte diese Kriegsmacht in Schottland ein und eroberte, troß Macbeth's tapferer Gegenwehr, die südlichen Landschaften, unter deren Bewohnern Malcolm viele Anhänger haben mochte. Macbeth zog sich in das Hochland zurück, wo er zahlreiche Freunde hatte, und in den unzugänglichen Gebirgen und den vesten Mauern seines Schlosses sicher zu sein glaubte. Hier wurde endlich die entscheidende Schlacht gefochten, worin Macbeth von Macduff's Hand gefallen sein soll. Unweit Lunfanan, in der Grafschaft Aberdeen, sieht man in einem Thale noch die Trümmer einer alten Veste, die nach der Ueberlieferung Macbeth's letzte Zuflucht war.

Zweiter Abschnitt.

Von Malcolm Canmore bis zur Sicherung der Unabhängigkeit des schottischen Reiches.

Gleich nach Macbeth's Flucht ließ Malcolm, zugenannt Canmore, das ist Großkopf, sich in Scone die Krone aufsetzen. Seine Feldherren führten indeß im Hochlande den Krieg gegen Macbeth, nach dessen Fall mehre hochländische Stämme seinen Verwandten, oder wie Andre erzählen, seinen Stiefsohn Lulach als König anerkannten. Malcolm wurde durch die Pflicht der Dankbarkeit, die ihn an den angelsächsischen Herrscherstamm band, in Verbindungen gezogen, die auf das Schicksal seines Landes und die Bildung eines großen Theiles der Schottländer wichtigen Einfluß hatten. In England erzogen, wo die durch König Eduard aufgenommenen Normänner schon mildere Sitten einzuführen begannen, hatte Malcolm eine Vorliebe für die Gewohnheiten seiner Gastfreunde gewonnen, die durch seine später geknüpften Verbindungen noch mehr bevestigt wurde und ihn selbst entwildete. Gleich nach der Eroberung des ererbten Thrones gab er wahrscheinlich schon den Normännern und andern Fremdlin-

gen, die in Schottland Zuflucht gesucht hatten, Aufmunterung, sich anzusiedeln. Die ersten neun Jahre seiner Herrschaft sind jedoch dunkel, und erst als nach der glücklichen Unternehmung Wilhelm's des Eroberers (1066) das Bündniß zwischen Schottland und England aufgelöst wurde, wird durch häufige Berührungen mit den Engländern ein helleres Licht auf die Jahrbücher der Schottländer geworfen *). Edgar Atheling, der rechtmäßige Erbe des angelsächsischen Herrscherstammes, war ein Mann von zu geringen Geisteskräften, als daß er dem Eroberer hätte furchtbar sein können; aber mehre angesehene angelsächsische Großen, die durch Wilhelm's Argwohn und die Habgier seiner normännischen Günstlinge ihre Güter verloren hatten, verbanden sich mit dem jungen Fürsten, der mit ihnen in Schottland Schutz suchte. Eine seiner beiden Schwestern, die fromme und edle Margaretha, besiegte Malcolm's Herz, und die Liebe schlang das Band noch vester, das die Erinnerung alter Gastfreundschaft geknüpft hatte. Malcolm gab den angelsächsischen Flüchtlingen Würden und Ländereien mitten unter den britischen Ansiedlern in Nieder-Schottland, und erkannte seinen Schwager Edgar als König von England. Es wurde der Anschlag zu einem furchtbaren Angriffe gegen Wilhelm gemacht, der um diese Zeit in mehren Grafschaften Englands mit Aufständen und Empörungen zu kämpfen hatte. Dänen und Schottländer verbanden sich mit Edgar's Anhängern. Ein dänisches Ge-

*) Die Annals of Scotland von David Dalrymple, Lord Hailes, fangen mit der hellern Zeit unter Malcolm an.

schwader lief in den Humber ein, und landete in Nord-England, während Edgar mit den Verbannten aus Schottland und mehren Anhängern aus Northumberland vorrückte. Der kluge Wilhelm trennte den Bund durch Bestechungen, und die Dänen ließen sich durch die Erlaubniß, die Küste zu plündern, zum Abzuge bewegen. Edgar floh mit seinen Anhängern nach Schottland. Der Bund war schon gebrochen, als Malcolm (1071) nach verderblichem Zögern in Nord-England einfiel, wo er alles mit Feuer und Schwert verwüstete, selbst Klöster plünderte und verbrannte, und die Flüchtlinge nicht schonte, die in den heiligen Mauern Zuflucht gesucht hatten. Als ein Häuptling aus Northumberland, der Edgar's Partei verlassen hatte, an Malcolm's Unterthanen in Cumberland Rache nahm, wurde der schottische König so erbittert, daß er seinem Kriegsvolke befahl, alle Kinder und Weiber auf ihrem Zuge zu ergreifen, um sie gefangen nach Schottland zu führen, und so groß war die Zahl der Entführten, daß es, nach der Versicherung eines alten englischen Geschichtschreibers, kein Dorf, kein Haus in Schottland gab, wo man nicht Sklaven gesehen hätte.

Wilhelm vergalt die Grausamkeit der Schottländer und verheerte überall das Land, während er gegen die nördlichen Landschaften vorrückte. Die unglücklichen Bewohner, die nicht durch Hunger umkamen, verkauften sich als Sklaven, oder suchten Zuflucht in Schottland, wohin angesehene Normänner und Sachsen flohen. Jeder Gegner Wilhelms fand gastfreie Aufnahme an Malcolm's Hofe. Wilhelm wollte sich an Schottland rächen, und als er einen neuen Aufstand in den nördlichen Landschaf-

ten unterdrückt hatte, ging er 1072 mit seinen erlesensten Kriegsvölkern über den Tweed, während seine Schiffe die Küsten angriffen. Die Schottländer rückten ihm entgegen, ihre Unabhängigkeit zu vertheidigen, es wurden aber bald Unterhandlungen angeknüpft und man schloß den Frieden auf die Bedingung, daß Malcolm für seine Lehne in England Huldigung leisten und Geisseln für seine Treue stellen mußte. Edgar, der nun alle Hoffnung aufgab, den Thron seiner Ahnen wieder zu besteigen, ward in den Vertrag eingeschlossen, und starb endlich in der Normandie, wo ihm der König einige Ritterlehne gegeben hatte.

Schottland blieb nach dem Frieden die Zuflucht Aller, die mit der Herrschaft der Normänner unzufrieden waren; aber Malcolm gewährte ihnen seinen Schutz nicht mehr aus Haß gegen den neuen Fürstenstamm in England, sondern um den Vortheil seines eigenen Landes zu befördern. Die Ansiedelungen dieser Flüchtlinge, die er gern begünstigte, führten immer mehr die fremden Sitten ihrer Heimat ein, und die angelsächsische Sprache wurde in Nieder-Schottland wenigstens immer mehr verbreitet, wenn auch wahrscheinlich durch frühere Ansiedler schon eine germanische Sprache war eingeführt worden, und die Sprache der Galen wurde immer weiter in die westlichen und nördlichen Gegenden des Landes zurückgedrängt, die der Einfluß der fremden Ansiedler nicht erreichen konnte. Es bildete sich allmählig eine Umwandlung der Sitten, die das Niederland und das Hochland zu Gegensätzen machte. Malcolm, den wir in seinen ersten verheerenden Feldzügen in Nord-England als einen Barbaren erblickten, wurde durch den

Einfluß seiner Gemahlinn und der eingewanderten Fremdlinge, wie der südliche Theil des Landes, an mildere Sitten gewöhnt. Die edle Margaretha machte ihren Hof zu einem wohlthätigen Beispiele für ihr Volk. Sie führte Ordnung und Anstand in ihrem Hause ein, und entließ alle, die sich durch unsittlichen Wandel befleckten, aus ihren Diensten. Ihr Beichtvater, der Angelsachse Turgot, der später Bischof von St. Andrews wurde, leistete ihr den thätigsten Beistand. Sie ließ durch ihn den Zustand des Landes untersuchen, und die traurige Schilderung, die er ihr von den Parteiungen unter dem Adel, von der Raubgier der geringern Volksklassen, von der Unwissenheit der Geistlichen, von der Sittenlosigkeit aller Stände gab, entmuthigte sie nicht, und sie bewog ihren Gemahl, ihr in ihren Bemühungen beizustehen. Ihre Frömmigkeit und Sanftmuth versöhnten die Schottländer, die hartnäckig an ihren alten Gewohnheiten hingen. Margaretha zeigte ihren frommen Sinn nicht durch reichliche Begabung der Kirche, und obgleich sie in ihrer Andacht wie in ihrer Mildthätigkeit ein gewisses Gepränge nicht mied, so zeigte sich doch ihr Gemüth in so schönen Zügen, daß ihr Beispiel allmählig mehr Gewalt über die rauhen Großen gewann, die ihre nächsten Beobachter waren, und ihnen die fremden Sitten annehmlich machte. Man sah sie an jedem Morgen für neun Waisenkinder Nahrung bereiten, die sie auf ihren Knieen den kleinen Pfleglingen reichte, und demüthig bediente sie die zahlreichen Armen, welche sie speiste. In der Verwaltung ihres Hauswesens verband sie so viel strenge Aufsicht mit so viel Freundlichkeit, daß in ihrer Gegenwart nichts Ungebühr-

liches gethan oder gesprochen wurde, und alle, die ihr nahe standen, sie ehrten und liebten.

Mit der Veredelung der Sitten, die durch diesen stillen Einfluß bewirkt wurde, begann auch eine Umwandlung des gesellschaftlichen und bürgerlichen Zustandes der Schottländer. Es ist zwar eine unerweisliche Behauptung, daß schon Malcolm das Lehnwesen in Schottland eingeführt habe; er war ein tapferer Kriegsmann, aber er hatte zu wenig Einsicht und Kenntnisse, als daß der Gedanke, ein solches politisches Gebäude zu gründen, sich in ihm hätte ausbilden können, wiewohl die Ländereien, die er vielen Angelsachsen und Normännern verlieh, immer eine Art von Kriegslehnen gewesen sein mögen. Vermuthlich wurde das Lehnwesen erst allmählig, nicht sowohl durch die ausdrückliche Verfügung eines Königs, als durch die stille Wirkung der Zeit ausgebildet. Die Ereignisse aber, die seit Malcolm's Regierung den gesellschaftlichen Zustands Schottlands umwandelten, legten gewiß den Grund dazu. Die Fremdlinge, die unter seiner und seiner nächsten Nachfolger Herrschaft durch Heirathen, Kauf oder Anbau wüster Ländereien Güter erworben hatten, mochten bald wünschen, den bloßen Besitzstand durch königliche Verbriefung bevestigt zu sehen, wobei dann der König strenge Unterwürfigkeit zur Bedingung machte, die der Lehnmann auch gern versprach. In Zeiten, wo die Rechtspflege mangelhaft und unsicher war, konnten die Besitzer kleiner Ländereien sich nicht anders gegen Gewaltthätigkeiten verwahren, als daß sie sich unter einen mächtigen Beschützer stellten, dem sie ihre Güter übergaben, um sie von ihm gegen die Verpflichtung zu gewissen Leistungen, die in

kriegerischen Zeiten Kriegsdienste waren, wieder zu empfangen. Selbst dem Erben eines Stammgutes konnte die königliche Bekräftigung seines Besitzstandes nützlich sein, die gewöhnlich unter Bedingungen gegeben wurde, welche für die Krone vortheilhaft waren. Verwirkte Besitzungen, die dem Könige, besonders unter bürgerlichen Zerrüttungen zufielen, gaben ihm Gelegenheit, das Gebäude des Lehnwesens zu bevestigen, wenn er die, in seine Hand gekommenen Güter unter den gewöhnlichen Bedingungen wieder verlieh. Die gesellschaftliche Verfassung der keltischen Bewohner des Landes aber, der Geist der Stammgenossenschaften, der in frühern Zeiten unter allen galischen Bewohnern Schottlands herrschte, war dem Lehnwesen so sehr entgegen, daß jene sich nicht leicht damit versöhnen konnten, und selbst im Niederlande war das Band, das den erblichen Häuptling und seine Stammverwandten zusammenhielt, lange Zeit weit mächtiger als die neue Lehnverfassung. Vielleicht aber könnte man auch in dem Umstande, daß im Niederlande endlich das Lehnwesen sich ausbildete und großen Einfluß gewann, eine Nachwirkung der alten germanischen Ansiedlung erkennen. Wir werden in den folgenden Zeiträumen sehen, wie die Lage des Landes hier die Macht der Lehnleute mehr als in andern Ländern erhöhte und bevestigte, und Erscheinungen herbeiführte, die den gesellschaftlichen Verhältnissen eine eigene Gestalt gaben.

Es zeigte sich bald, wie sehr die neuen Einrichtungen, die Malcolm in Schottland zu gründen suchte, und die Begünstigungen der fremden Ansiedler, besonders den Bewohnern der Gebirge anstößig wa-

ren, deren Häuptlinge in der Beschränkung ihrer Gewalt nur die Schritte zu ihrer Unterdrückung sahen. Es brach ein drohender Aufstand im Hochlande aus. Alle Stämme aus den nördlichen und westlichen Gebirgen standen unter ihren Häuptlingen in einer drohenden Stellung am Spey. Malcolm zog ihnen mit seinen angelsächsischen und normännischen Dienstmannen entgegen, und rüstete sich zu einem kräftigen Angriffe. Da machten die Empörer, die des Königs Achtung gegen die Diener der Kirche kannten, ihre Geistlichen zu Friedensboten. In demüthiger Stellung erschienen die Priester am jenseitigen Ufer des Stromes. Der König ließ sie herüberholen und nahm die Unterwerfung der Aufrührer an, ohne ihnen jedoch unbedingte Verzeihung zu gewähren. Er gestattete dem gemeinen Volke, das, wie er wußte, seinen Stammhäuptern mit blindem Gehorsam ergeben war, die Freiheit in die Heimat zurückzukehren; die Häuptlinge aber mußten sich ihm unbedingt ergeben. Mehre Anführer wurden mit dem Tode bestraft, andere ihrer Güter beraubt, die der König einigen seiner Lehnleute aus dem Niederlande verlieh.

Als nach Wilhelms Tode (1087) sein zweiter Sohn, Wilhelm der Rothe, den englischen Thron bestieg, brach wieder ein Krieg mit Schottland aus. Des Königs älterer Bruder, der Herzog Robert von der Normandie, vermittelte zwar den Frieden; aber der alte Streit wegen der Huldigung für die Besitzungen des schottischen Königs in Cumberland, die Wilhelm mit demüthigen Bedingungen verbinden wollte, entzündete den Kampf von neuem. Malcolm rückte an der Spitze seines wohlgerüste-

ten Heeres vor, wurde aber bei einem Angriffe gegen die, ihm entrissene Veste Alnwick nebst seinem ältesten Sohne erschlagen.

Sein Tod (1093) setzte Schottland in neue Zerrüttung. Es zeigte sich bald, daß nur sein Ansehn und sein Muth allein die Ruhe des Landes erhalten hatten, ohne jedoch dem Staate einen sichern Bestand zu geben. Trotz seiner Bemühungen, eine veste Erbfolge-Ordnung einzuführen, war doch die Partei, welche das alte, an das Wahlrecht des Volkes erinnernde Herkommen vorzog, noch so mächtig, daß sein Bruder Donald Bane, der lange auf den Hebriden und im Hochlande gelebt hatte, schnell zahlreiche Anhänger fand, die ihn als den Aeltesten des königlichen Stammes auf den Thron erhoben und Malcolm's Söhne verdrängten, die nach England flohen. Donald's erster Schritt war die Vertreibung der fremden Ansiedler, die den alten Bewohnern so verhaßt waren. Bald aber stand ein anderer Mitbewerber gegen ihn auf, Duncan, Malcolms unehelicher Sohn, der von dem englischen Könige begünstigt, leicht Anhang gewann, da Donald durch sein Bündniß mit den Norwegern, die seine unsichere Herrschaft stützen sollten, und deren Beistand er durch die Abtretung der Orkney- und Schetland-Inseln erkaufte, bereits Unzufriedenheit aufgeregt hatte. Als Duncan bald nachher durch Mörderhand gefallen war, kam Donald auf kurze Zeit wieder zur Herrschaft, bis Edgar, Malcolm's und Margaretha's Sohn, mit englischen Kriegsvölkern heranzog und durch mächtige Anhänger im Niederlande unterstützt, den Thron bestieg. Donald ward auf des Siegers Befehl geblendet und starb in der Gefangenschaft.

Während Edgar's ruhiger Herrschaft konnten sich die Einrichtungen seines Vaters bevestigen, und die Vermählung seiner Schwester mit Heinrich dem Ersten sicherte den Frieden mit England. Sein Bruder Alexander, der nach ihm den Thron bestieg, unterdrückte einen Aufstand im Hochlande, wo er die, unter sich uneinigen Mißvergnügten einzeln besiegte, und wie früher sein Vater den Sieg benutzte, neue Ansiedler unter die unruhigen Gebirgwohner zu führen. Er gewann durch seine Strenge den Beinamen des Grimmigen, und nur gegen Mönche und Geistliche war er eben so milde und freundlich als freigebig.

Sein Bruder David, Malcolm's jüngster Sohn, erscheint glänzender in der Geschichte, und während seiner Herrschaft wurden die Staatseinrichtungen im Niederlande sicherer begründet. In England erzogen, hatte er am Hofe seines Schwagers mit den Gesetzen und der Verwaltung des Nachbarstaates sich befreundet, und suchte die fremden Sitten und Gewohnheiten in seinem Vaterlande einzuführen. Seine Vermählung mit der Tochter des Grafen von Northumberland und Huntingdon gab ihm Rechtsansprüche auf ein ansehnliches Gebiet in Nord-England, dessen Besitz ihm später auch gesichert wurde. Mehre angesehene Normänner aus diesen Landschaften und andre Edle, die während seines Aufenthaltes in England seine Gunst gewonnen hatten, folgten ihm nach Schottland, um hier die Erfüllung ehrgeiziger Hoffnungen zu suchen, die in England, das die ersten Eroberer unter sich getheilt hatten, weniger Nahrung fanden. Sie wurden in ihrer neuen Heimat so günstig aufgenommen als ihre Vorgänger, und durch

diesen bedeutenden Zuwachs erhielt die fremde Volksmenge Nieder-Schottlands ein desto entschiedeneres Uebergewicht, da diese Ansiedler, Angelsachsen und Normänner, den Haß, der sie jenseit des Tweed getrennt hatte, in der neuen Heimat vergaßen und einträchtig zusammenhielten. In einer Zeit, wo der Besitz der neu erworbenen Güter noch nicht gesichert war, und die Eifersucht der Gebirgwohner unablässig dahin trachtete, die Fremdlinge zu verdrängen, mußte man sich gegen den gemeinsamen Feind schützen und sich vereinigen, zum Vortheile der königlichen Gewalt und der neuen Landeigenthümer im Niederlande die Unabhängigkeit der galischen Stämme zu unterdrücken. Diese Unabhängigkeit zeigte sich in immer auffallendern Zügen, je weiter man von Morgen in das westliche und nördliche Schottland kam, wo die galische Volksmenge herrschend war. In den, gänzlich den fremden Einwanderern unterworfenen südöstlichen Ebenen scheint bereits im zwölften Jahrhunderte die galische Sprache verschwunden gewesen zu sein, im westlichen Flachlande, in den Landschaften, die der Solway von England trennt, besonders in Galloway, fand man jedoch in den Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen der Bewohner noch die Spuren der ursprünglichen keltischen Ansiedler. Jenseit des Clyde und Forth nordwärts wohnten die unvermischten Galen-Stämme, ihrer alten Sprache, ihren alten Sitten, ihren patriarchalischen Einrichtungen unwandelbar treu. Während im Niederlande durch den Verkehr mit den Nachbarn allmählig eine höhere Gesittung sich verbreitete, wurden die gesellschaftlichen Verhältnisse im Hochlande auf der Grundlage, welche der Zustand der Urbewohner darbot, eigenthümlich

ausgebildet. Unfähig den Kampf mit der Uebermacht zu bestehen, die aus dem Niederlande gegen die nördlichen Gebirge vorrückte, und entschlossen, ihre Unabhängigkeit zu behaupten und sich nicht mit den verhaßten Fremdlingen zu vermischen, vertheidigten sie sich in ihren Gebirgen, und nicht immer unterwarfen sie sich der Herrschaft des Königs, der im Südlande wohnte, und weder immer Gehorsam zu erzwingen noch Schutz zu geben im Stande war. Die Abtheilung des Landes in Thäler, Schluchten und Inseln, durch Berge oder Seearme geschieden, mußte zur Bildung kleiner Vereine führen. Jedes dieser Thäler, deren Bewohner wenig Verkehr mit einander hatten, war der Wohnsitz eines Stammes, dem sein Gebiet seine Hauptbedürfnisse, Weide für sein Vieh, Holz zu jedem Bedarfe, und Jagdthiere in Ueberflusse lieferte. So theilte sich das Gebirgvolk in einzelne Massen, die zwar durch gemeinsame Sitten und Gleichheit des Charakters verbunden waren, aber unter verschiedener Obergewalt standen und oft feindselig getrennt waren. In jedem Stamme oder Clan bildete sich eine patriarchalische Gewalt, die mehr auf Gewohnheit gebaut und durch allgemeine Einwilligung bekräftigt, als durch Gesetze gegründet war. In ihrem Häuptlinge ehrten die Stammgenossen den Abkömmling eines entfernten Ahnherrn, von welchem Alle ihre Herkunft ableiteten. Die Pflicht, welche die Glieder des Stammes band, war unvergänglich und durch kein Lehnverhältniß, worein sie später treten, durch keine Verpflichtung irgend einer Art, die sie sich auflegen mochten, konnten die Leistungen beschränkt werden, die dem Stammhaupte gebührten. Bei den vesten Ban-

den, welche diese, mit den Sitten der Gebirgwohner innig befreundete Verfassung knüpfte, erkannten sie keine andere Gewalt als die Herrschaft ihrer Häuptlinge, und wehrten sich standhaft gegen die Einführung der im Niederlande schon ausgebildeten Lehnverfassung.

Die Fehde, die nach Heinrichs des Ersten Tode in England ausbrach, störte auch Schottlands Ruhe auf mehre Jahre. David hatte sich verpflichtet, das Erbrecht der einzigen Tochter Heinrichs, der Witwe des teutschen Kaisers, Heinrichs V., die zum zweitenmahl mit dem Grafen von Anjou vermählt war, zu beschützen. Als der Graf von Blois, der Sohn einer Tochter Wilhelms des Eroberers, des Thrones sich bemächtigte, rückte der König von Schottland alsbald in England ein, um die Rechte seiner Nichte zu verfechten, und viele Bewohner Cumberlands und des Gränzgebietes verstärkten den vorrückenden Heerhaufen. Die beiden Könige schlossen, ohne aufrichtige Friedenswünsche, einen Vergleich; bald aber brach die Fehde wieder aus, um desto länger zu wüthen. Die Schottländer rückten im nördlichen England vor und bezeichneten ihren Weg durch grausame Verheerungen. Während Stephan durch einen Aufstand in Süd-England beschäftigt wurde, rettete der Eifer des Erzbischofs Thurstin von York, der den Krieg gegen die Schottländer zur Glaubensangelegenheit zu machen mußte, den bedrohten Thron, und es war bald ein mächtiges Heer gesammelt, dem der Erzbischof die Fahne seines Stiftes, das Panier des heiligen Petrus, feierlich übergab. Dem Carrocium der Lombarden ähnlich, war auf einem Heerwagen ein großer Mast aufgerichtet,

woran außer der Stiftsfahne noch zwei geistliche Paniere bevestigt waren, und auf dessen Spitze, nach der Sitte der Zeit, ein Kästchen mit Reliquien sich befand, das die Vertheidiger der Fahnen unverwundbar machen sollte. Einige der angesehensten Edlen führten das begeisterte Heer, und unter ihnen finden wir den Ritter Robert Bruce, der ansehnliche Güter in Northumberland wie in Schottland besaß, und dessen Nachkommen in der Geschichte Schottlands berühmt wurden. Als die angeknüpften Unterhandlungen fruchtlos blieben, rüsteten sich beide Heere zum Kampfe, und die berühmte Standarten-Schlacht ward im August 1138 auf der Ebene Cottonmoor bei Northallerton gefochten. In einem dicht geschlossenen Haufen standen die Engländer, von Siegshoffnungen angefeuert, um den Fahnenwagen und fochten meist zu Fuße. Die Schottländer waren in drei Haufen getheilt. Die zuchtlosen Krieger aus Galloway und den südwestlichen Küstenlandschaften bildeten den Vortrab. Sie bestanden aus Fußvolk, waren schlecht bewaffnet, hatten noch die alterthümlichen ungeheuren Speere und schlechte Schwerter; ihre einzige Schutzwaffe war ein langer lederner Schild. Die Clane fochten unter ihren Häuptlingen, aber sie dachten immer an die Rückkehr in die Heimat, so bald sie Beute gemacht hatten. Der Bischof von Orkney feuerte die Engländer durch Verheißung des Sieges und der Sündenvergebung an, und Amen! Amen! erscholl es aus allen Reihen. Ein alter kriegserfahrner Ritter, Walter L'Espec, stieg auf den Fahnenwagen und sprach mit feurigen Worten von dem Ruhme der Vorfahren und von der Grausamkeit des Feindes. „Ich schwöre,

rief er laut, und ergriff die Hand eines andern tapfern Anführers: heute will ich die Schottländer besiegen oder umkommen." Und alle riefen: Wir schwören es auch! Der erste Angriff war heftig und blutig. Die Krieger aus Galloway hatten, mit wildem Geschrei einbrechend, die feindlichen Glieder schon getrennt; schon drangen die schottischen Bogenschützen und Reiter, der Kern des Heeres, in die Schaar um den Fahnenwagen, als plötzlich ein gemeiner Soldat einen Kopf, den er im Getümmel der Schlacht abgehauen hatte, auf einen Speer steckte und laut rief: Der Kopf des Königs von Schottland! Allgemeine Bestürzung verbreitete sich unter den Schottländern, obgleich ihr König vom Pferde sprang, und tapfer kämpfend die Fliehenden zu sammeln suchte. Aber vergebens; die Flucht ward allgemein, und nur der glückliche Umstand, daß die Engländer ihre Pferde zu Anfange des Kampfes zurückgeschickt hatten, sicherte das geschlagene Heer auf dem Rückzuge. Der Krieg dauerte noch eine Zeitlang unter großen Verheerungen fort, bis endlich der päpstliche Legat und Stephans Gemahlinn, des schottischen Königs Nichte, den Zwist versöhnten. David's Sohn sollte die Besitzungen in Nord-England von Stephan zu Lehn erhalten; aber erst nach vielen Schwierigkeiten ward endlich diese Bedingung erfüllt.

Der König von Schottland gab, ungeachtet dieser Uebereinkunft die Sache seiner Nichte nicht auf, und als Matilde, durch die gegen Stephan aufgebrachte englische Geistlichkeit unterstützt, auf kurze Zeit zum Throne gelangte, war er ihr treuer Vertheidiger. Ihr Sohn, Heinrich von Anjou Plantagenet, wurde von David unterstützt, so bald

er auftrat, sein Erbrecht in Anspruch zu nehmen, und der funfzehnjährige Jüngling erhielt von seines Großoheims Hand die Ritterwürde, als er im Jahre 1149 in Nord-England gelandet war. Der Vergleich, wodurch Stephan vier Jahre später den jungen Thronbewerber zu seinem Nachfolger erklärte, sicherte endlich die Rechte des neuen englischen Herrscherstammes. David starb in demselben Jahre, und trotz der Störungen, die durch seine Kriege herbeigeführt wurden, war seine lange Herrschaft für die Ausbildung der Verfassung, die er durch Einführung von Stadtrechten bevestigte, nicht ohne wohlthätige Wirkungen, und seine Bemühungen für die Wohlfahrt des Volkes würden noch reichlichere Früchte getragen haben, wenn nicht seine ungemessene Freigebigkeit gegen die Geistlichen manche Nachtheile gebracht hätte. Die Stiftung von vier Bisthümern, neun Abteien und mehren wohlbegabten Klöstern, während einer Zeit von neun und zwanzig Jahren erwarb ihm zwar den Namen eines Heiligen, aber für die Krone war er, wie einer seiner Nachfolger, Jacob der Erste, sagte, ein böser Heiliger. Mag diese Freigebigkeit vielleicht durch den Umstand entschuldigt werden, daß sie das einzige Mittel war, für die Gesittung des Volkes zu wirken, da unter den Geistlichen allein Gelehrsamkeit und Kenntnisse zu finden waren; so wurde doch dadurch der Grund zu einem Reichthume und zu einer Macht gelegt, die den schnell sich entwickelnden Keim des Verderbnisses unter die Geistlichkeit brachten. Die alte Unabhängigkeit der schottischen Kirche, welche bereits die unter Malcolm Canmore eingeführten römischen Gebräuche und kirchlichen Einrichtungen angetastet hatten,

wurde noch mehr durch David erschüttert, der, in England erzogen, an eine blinde Unterwürfigkeit gegen die römische Kirche sich gewöhnt hatte, und es sich zur Gewissenssache machte, die Culdeer von der Theilnahme an der Verwaltuug der kirchlichen Angelegenheiten auszuschließen.

Als Heinrich der Zweite im Jahre 1154 den englischen Thron bestieg, vergalt er die guten Dienste, die David ihm geleistet hatte, nicht an dessen Enkel, Malcolm dem Vierten. Der junge schottische König, wegen seines weibischen Aussehens oder seines vorgeblichen Keuschheitgelübdes das Mädchen genannt, stand an Macht und Geisteskraft tief unter Heinrich; und als der ehrgeizige Fürst, der die Verleihungen, die sein Vorfahr gegeben hatte, nicht anerkennen wollte, auch alle Gebiete zurückfoderte, welche die schottischen Könige in England besaßen, gab Malcolm, vielleicht durch bestochene Rathgeber verleitet, seine Ansprüche auf, wofür er den Besitz der Grafschaft Huntingdon erhalten sollte, und leistete die Lehnhuldigung. Diese Nachgiebigkeit, worin man eine Kränkung der Volksehre sah, erweckte allgemeine Unzufriedenheit in Schottland; und als Malcolm bald nachher in Frankreich unter Heinrichs Fahnen focht, um die schon einmahl abgeschlagene Verleihung der Ritterwürde durch Tapferkeit zu verdienen, brach unter dem Adel eine Empörung aus, welche die Geistlichkeit, dankbar gegen ihren freigebigen Gönner, nur mit Mühe unterdrückte.

Heinrich II. war in den ersten beiden Jahrzehnden seiner Herrschaft zu sehr mit den Kriegen, worin seine Besitzungen in Frankreich ihn verwikkelten, und mit dem Kampfe gegen den stolzen

und ehrgeizigen Erzbischof Thomas Becket beschäftigt, als daß er seinen großen Gedanken, alle britische Inseln seiner Obergewalt zu unterwerfen, hätte ausführen können. Wales hatte er indeß schon im Jahre 1164 besiegt, und bald nachher zeigte sich eine günstige Gelegenheit, Irland zu erobern, wo er 1172 seine Herrschaft gründete. Der nächste Anlaß zu Zwistigkeiten mit Schottland, der Anspruch der schottischen Könige auf Northumberland, war noch nicht entfernt, und Heinrich verrieth immer deutlicher, daß er entschlossen war, einen mächtigen Nachbar nicht so weit in Nord-England sich ausbreiten zu lassen. Malcolm's Bruder, Wilhelm der Löwe, der seit 1165 in Schottland herrschte, sah vergebens der Erfüllung der Hoffnungen entgegen, womit Heinrich schmeichelnd ihn lange beruhigte, bis endlich die unglücklichen Zwistigkeiten, worein der König von England mit seinen empörten Söhnen gerieth, die günstige Aussicht zu öffnen schienen, mit den Waffen zu gewinnen, was durch Unterhandlungen nicht erlangt werden konnte. Wilhelm trat in das drohende Bündniß, welches mehre französische Lehnfürsten, durch den König von Frankreich aufgereizt, mit Heinrichs ältestem Sohne schlossen, der öffentlich die Waffen gegen seinen Vater ergriff. Die Schottländer fielen im J. 1173 in Nord-England ein, und der verheerende Zug rückte ohne Widerstand vor, während der aufrührische Graf von Leicester mit einem Heerhaufen, den ihm der König von Frankreich anvertraut hatte, in Süd-England landete. Die Niederlage, welche dieser Verbündete bald nachher erlitt, bewog den König von Schottland, der nun seine Gränzen bedroht sah, einen Waffenstillstand

bis nach dem Osterfeste zu schließen. Mit verstärkter Macht eröffnete er 1174 den neuen Feldzug, theilte aber unvorsichtig seine Streitkräfte, und als er vor dem Schlosse Alnwick im nördlichen England lag, zog unbemerkt bei dickem Nebel ein überlegenes feindliches Heer gegen ihn. Wilhelm hielt die Feinde für einen Haufen der Seinigen, bis er die englischen Fahnen erkannte. Nun will ich sehen, wer ein echter Ritter ist! rief er aus und rückte mit seiner kleinen Schaar dem Feinde entgegen. Er stürzte beim ersten Angriffe vom Pferde und ward gefangen. Die rohen Sieger banden ihn mit den Füßen unter den Bauch eines Pferdes und brachten ihn vor den König von England, der bei der ersten Kunde von der Gefangenschaft seines Gegners um Mitternacht freudig aus dem Bette sprang und durch Glockengeläute in London die frohe Botschaft verkünden ließ. Aber tiefer als nun sein besiegter Gegner, war wenige Tage vorher der mächtige Heinrich herabgewürdigt worden, der, um Frieden mit der Kirche zu schließen, sich im Aufzuge eines bußfertigen Pilgers am Grabe des Erzbischofs Becket in der Domkirche zu Canterbury von Mönchen geisseln ließ.

Sein Gefangener ward in das Schloß Falaise in der Normandie gebracht. Der Sieger wollte diese Gelegenheit benutzen, seine Herrschaft über Schottland zu bevestigen, und Wilhelm mußte durch demüthigende Bedingungen im December 1174 den Frieden erkaufen. Er und seine Nachfolger sammt den Bischöfen und Edlen des Reiches sollten dem Könige Heinrich und dessen Thronfolgern für Schottlands Krone Huldigung leisten und

Englands Oberherrlichkeit anerkennen *). Als Bürgschaft mußte er ihm die Hauptvestungen seines Reiches, Roxburgh, Berwick, Jedburgh, Edinburgh — das Jungferschloß hieß es zu jener Zeit — und Stirling übergeben. Sein Bruder und zwanzig Schottländer vom hohen Adel unterzeichneten den Vertrag und stellten sich als Geisseln für die Treue des Königs, den Heinrich darauf der Haft entließ. Der Vergleich wurde nach Wilhelms Rückkehr in sein Reich bestätigt und vollzogen, und Heinrich hielt Schottland gefesselt.

Der gefangene König hatte in dem Vergleiche, wozu die zerrüttete Lage seines Reiches ihn nöthigte, auch die Unterwerfung der schottischen Geistlichkeit versprochen, die im folgenden Jahre mit ihm dem Könige von England zu York huldigte; als sie aber von den englischen Bischöfen aufgefodert wurde, ihnen Kraft des Vertrages Gehorsam zu leisten, erwiderte sie entschlossen, sie hätte sich der englischen Kirche nie unterworfen und dürfte es nicht thun. Wilhelm überließ die Entscheidung dem Papste, der Schottland mit dem Bannfluche belegte, aber die schottische Geistlichkeit blieb unerschüttert, und der Bann hatte in einem Lande, das noch wenig unter dem päpstlichen Einflusse stand, keine der unglücklichen Folgen, die den Fluch der Kirche im Mittelalter begleiteten. Nach dem Tode des Papstes, der den Bann ausgesprochen hatte, hob sein Nachfolger ihn auf, und die schottische Geistlichkeit konnte desto leichter ihre Rechte behaupten, da der Bischof von York und

---

*) Rymer's Foedera I, 39 — 40.

der Erzbischof von Canterbury sich stritten, wer die kirchliche Obergewalt in Schottland ausüben sollte.

Die ruhmlose Ruhe, worin Wilhelm lebte, als er seinem ehrgeizigen Nachbar die Vesten seines Landes übergeben hatte, wurde nur durch innere Zwiste und Aufstände gestört, wozu die Herabwürdigung des Königs leicht ermuntern konnte. Eine Empörung im Hochlande wurde bald unterdrückt; aber drohender war eine Fehde in Galloway, die bereits während des Königs Gefangenschaft ausgebrochen war. Diese Landschaft wurde von Häuptlingen beherrscht, die nur durch das schwache Band der Oberherrlichkeit mit Schottland verbunden waren. Einer der Häuptlinge, der seinen Bruder ermordet hatte, um allein zu herrschen, suchte Heinrichs Schutz zu gewinnen, um sich der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen. Wilhelm rückte zwar nach seiner Befreiung mit einem Heere in das empörte Land, aber nur um einen neuen Beweis von der Schwäche und der Armuth des Staates zu geben, indem er, statt die Rechte des Oberherrn auszuüben, sich einen schmählichen Vergleich abkaufen ließ. Heinrich, mächtig genug, den Verbrecher zu züchtigen, verkaufte gleichfalls seine Gunst dem Mörder, der nun, unter diesem Schutze sicher, seine Räubereien fortsetzte, und als der König von Schottland ihm einen neuen Vergleich anbot, ihn stolz abwies.

Heinrich hatte in den letzten Jahren seiner Herrschaft, als ihn die Zwistigkeiten mit seinen undankbaren Söhnen in neue Bedrängnisse brachten, den König von Schottland milder behandelt; eine günstigere Zeit aber begann für das gebeugte Volk, sobald Richard Löwenherz den englischen Thron bestieg. Er

rüstete sich, seinem früheren Versprechen treu, zum Kreuzzuge, und wie er, um Geld aufzubringen, kein Mittel verschmähte, und Schlösser, Krongüter, landesherrliche Rechte und Staatsämter verkaufte, so schloß er auch im Jahre 1189 einen Vertrag mit dem Könige von Schottland, worin er Wilhelms Unterwerfung für erzwungen erklärte und gegen eine Summe von zehntausend Mark Silber, ungefähr hunderttausend Pfund Sterling, der von Heinrich II. erworbenen Oberherrschaft feierlich entsagte.

Wilhelm war dankbar und blieb dem neuen Bündnisse so treu, daß er während Richards Abwesenheit den Statthalter des Reichs mit einem Heere gegen des Königs Bruder, den Prinzen Johann, unterstützte, der die Obergewalt an sich reißen wollte. Als Richard (1194) nach einer mehr als vierjährigen Abwesenheit in sein Reich zurückkehrte, erneuerte der König von Schottland seine Ansprüche auf die Grafschaften Northumberland, Cumberland und Westmoreland; Richard aber lehnte ein Gesuch, das seinen Nachbar mächtiger gemacht haben würde, als er selber war, mit freundlichen Worten ab, und milderte die Weigerung noch mehr durch die Bereitwilligkeit, womit er den König von Schottland von manchen drückenden Verpflichtungen, die er früher als Englands Lehnmann hatte leisten müssen, befreite, und ihm vor allen Lehnleuten der Krone Vorrechte bewilligte. So oft der König von Schottland nach England kam, um den Hof seines Lehnherrn zu besuchen, sollte er an der Gränze jeder Grafschaft von dem Bischofe und dem Sheriff feierlich empfangen werden und auf der Hinreise wie auf dem Rückwege täglich hundert Schillinge, oder

ungefähr funfzehn Pfund Sterling nach heutiger Währung, aus dem königlichen Schatze erhalten. Während seines Aufenthaltes am königlichen Hofe empfing er täglich dreißig Schillinge und Lebensmittel für sich und sein Gefolge, unter andern zwölf Weizenkuchen von des Königs Mundbäcker, zwölf feine Weizenzwiebacke, zwölf Kannen Wein, und darunter vier von des Königs Tischwein, und vier Wachslichter.

Der König von Schottland erneuerte seine Ansprüche auf die Landschaften in Nord-England, als nach Richards Tode (1199) dessen Bruder Johann den Thron bestieg, aber ohne Erfolg; und später verhüteten die Edlen beider Reiche den Ausbruch eines Krieges, in dem Augenblicke, wo die Könige zum Schwerte greifen wollten. Wilhelm erkaufte Johann's Freundschaft mit funfzehntausend Mark Silber, wovon den größten Theil seine Edlen, ein Drittheil aber die Städte vorschossen; ein Umstand, der anzudeuten scheint, daß schon im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts städtische Gewerbsamkeit sich gehoben hatte. Der gefährliche Kampf, worein Johann, durch seine schmähliche Unterwürfigkeit gegen den Papst in der Achtung des englischen Volkes herabgesetzt, im Jahre 1214 mit den Ständen seines Reiches gerieth, schien für Schottland günstigere Aussichten zu öffnen, als die empörten Edlen den Nachfolger Wilhelm's, Alexander den Zweiten, zum Beistande auffoderten und ihm die Abtretung der streitigen Gebiete in Nord-England versprachen. Während er Northumberland überzog, fiel Johann mit seinen raubgierigen Söldnern in Schottland ein und beide wetteiferten in grausamen Verheerungen. Mit dem Könige von

Frankreich verbündet, stieß Alexander mit seinen Kriegsvölkern zu dem französischen Prinzen Ludwig, der im J. 1216 in England landete, um die Krone zu übernehmen, welche die empörten Großen ihm angetragen hatten. Das vereinigte Heer unterwarf in kurzer Zeit das ganze südliche England; als aber nach Johann's Tode die Stände mit seinem unmündigen Sohne Heinrich sich aussöhnten, und der französische Prinz nach der Niederlage seines Heeres (1217) mit dem Reichsverweser, dem edlen Grafen von Pembroke, Frieden schließen und seine Ansprüche auf die Krone aufgeben mußte, zog sich Alexander in sein Reich zurück. Der Gesandte des Papstes stiftete bald nachher Frieden zwischen ihm und Heinrich dem Dritten, dessen Schwester mit dem Könige von Schottland vermählt wurde und das neue Bündniß beider Länder bevestigte.

Die Störungen der innern Ruhe trafen meist das Hochland, wo die Gesetzlosigkeit desto verwegener sich zeigen konnte, da der König gewöhnlich in den südlichen Landschaften sich aufhielt. Ein Ereigniß dieser Art bezeichnet in furchtbaren Zügen die Rohheit der Zeit. Die Beamten des Bischofs von Orkney hatten in der Grafschaft Caithneß, die zu seinem Sprengel gehörte, die Zehnten und andere Gefälle mit so drückender Härte eingesammelt, daß das Volk sich empörte und den Bischof und seinen Begleiter, einen Mönch, in seiner Küche lebendig verbrannte. Der König zog mit einem Heerhaufen gegen die Empörer und ließ ihrer Vierhundert, die in seine Gewalt fielen, aufhängen. Die Söhne der Hingerichteten, erzählt man, wurden verstümmelt, um das ganze Geschlecht der Bösen auszurotten. Andere Aufstände wurden mit gleichem Erfolge ge-

dämpft, und der König bewies sich immer als einen eifrigen Freund der Gerechtigkeit, wie man sie in seinem Zeitalter sich dachte.

Die Zerrüttung, welche die Zwiste des Königs von England mit seinen Ständen herbeiführten, sicherte lange Schottlands äußern Frieden; aber es erwachte bald wieder die alte Eifersucht, und Heinrich III. erneuerte sogar, wie es scheint, seine Ansprüche auf die Oberherrlichkeit über Schottland, so wenig er im Stande war, gegen seinen wohlgerüsteten Nachbar sie durchzusetzen. Als nach Alexanders Tode (1249) sein minderjähriger Sohn Alexander III. zur Herrschaft gelangte, und Heinrichs Tochter zur Gemahlinn erhielt, ward ein neues Friedensband geknüpft. Heinrich hoffte nun durch seinen Einfluß auf den jungen König zu erlangen, was mit den Waffen einem tapfern Volke abzufodern gefährlich war, und vielleicht ermunterten ihn zu seiner Foderung die Parteiungen unter den schottischen Großen, die er als Schiedsrichter zu schlichten hoffte. Bei der Zusammenkunft in York verlangte er Huldigung für Schottlands Krone, und der zehnjährige Alexander gab die kluge Antwort, er wäre nach England gekommen, sich mit des Königs Tochter zu vermählen, und einen so wichtigen Schritt könnte er nicht ohne Beistimmung seiner Stände thun. Er leistete nur, wie seine Vorfahren, für seine Besitzungen in Nord-England und für einen Theil des südlichen Schottlands, der früher den Angelsachsen oder Normännern gehört hatte, die Lehnhuldigung. Seine Krönung ist die erste, worüber die Geschichte umständliche Nachricht giebt. Der Bischof von St. Andrews verrichtete die Feierlichkeit, und als er den jungen König mit dem Schwerte umgürtet hatte,

erklärte er ihm zuerst in lateinischer und dann in galischer Sprache den Eid, der bei der Thronbesteigung geleistet werden mußte, und reichte ihm die Krone. Ein Hochländer kniete dann vor dem Throne nieder und nannte in seiner Sprache die Reihe der Ahnen Alexander's bis zum ersten Könige der Scoten.

Mit Alexander begannen jene Landesdrangsale einer fürstlichen Minderjährigkeit, die seitdem so oft in der Geschichte Schottlands wiederkehren, und so viel zur Zerrüttung des Staates beitrugen. Die Großen theilten sich nun in zwei Parteien, unter welchen das mächtige Geschlecht Cumyn die Oberhand hatte, und mit ihm verbanden sich die Reichsverweser, Robert de Ros und Johann Baliol, die gegen die Verbindung mit England waren. Sie hatten den König und seine Gemahlinn in ihr.. Gewalt, und hielten das junge Paar im Schlosse zu Edinburgh unter so strenger Aufsicht, daß beide nicht mit einander umgehen durften. Es gelang der Königinn, ihrem Vater Nachricht von ihrer Lage zu geben, und durch die List einiger, gegen die Machthaber feindselig gesinnten Edlen wurden die Gefangenen befreit. Der König von England rückte zu ihrer Unterstützung mit einem Heere an die Gränze, erklärte aber feierlich, daß er nicht die Absicht hätte, gegen Schottlands Rechte und Freiheiten etwas zu unternehmen. Sein Einfluß verdrängte jedoch die beiden Reichsverweser, und die Verwaltung wurde (1255) funfzehn Männern von der entgegengesetzten Partei anvertraut. Die Ruhe war von kurzer Dauer. Die Anhänger des Geschlechts Cumyn, durch eine Parteiung unter der Geistlichkeit verstärkt, griffen zu den Waffen, bemächtigten sich mit

Gewalt des Königs und seiner Gemahlinn, verjagten die Freunde Englands und schlossen ein Bündniß mit dem Fürsten von Wales, der mit dem Könige von England im Kriege war. Heinrich stand bald mit einem Heere an der Gränze, aber es ward ein Vergleich geschlossen, der die streitenden Parteien vereinigte, und eine aus beiden zusammengesetzte Verwaltung des Staates anordnete, wodurch die Ruhe wieder hergestellt wurde.

Als Alexander die Zügel der Regierung selber übernommen hatte, fand er bald Gelegenheit, seinen Muth zu erproben. Der König Hako von Norwegen zog im Jahre 1261 mit einer ansehnlichen Macht gegen Schottland, um seine Ansprüche auf die Inseln Arran und Bute vor der Mündung des Clyde zu verfechten. Die Hebriden, wozu diese Inseln gehörten, waren ohne Zweifel von den Bewohnern der gegenüber liegenden Küsten bevölkert worden und wurden unter der Oberherrschaft der Scoten von vielen Häuptlingen beherrscht. Schon früh von nordischen Seeräubern besetzt, wurden sie gegen Ende des elften Jahrhunderts von den Norwegern eingenommen, welchen seitdem die Häuptlinge zinsbar waren. Hako entriß den Schottländern Arran und Bute, und landete mit einem ansehnlichen Heere auf der Westküste Schottlands, ward aber geschlagen und flüchtete auf die Orkaden, die ihm gleichfalls unterworfen waren. Nach seinem Tode schloß sein Sohn Magnus (1266) einen Vertrag mit dem Könige von Schottland, dem er seine Rechte auf die Hebriden und die Insel Man gegen eine Geldsumme und einen jährlichen Zins abtrat. Die Orkaden und die Schetland-Inseln blieben den Norwegern unterworfen. Die Erwerbung der Hebri-

den schien zwar für Schottland in so fern wichtig zu sein, als eine fremde Macht von der westlichen Gränze entfernt wurde; da aber die Häuptlinge im Besitze der Herrschaft blieben, so waren sie lange Zeit unruhige und gefährliche Nachbarn, die bis in die spätern Jahrhunderte hinab oft eine Geißel des nördlichen Schottlands wurden. Der Friedensvertrag mit dem Könige von Norwegen wurde durch die Verabredung einer Verbindung zwischen dem Sohne desselben und Alexanders Tochter Margaretha bevestigt.

Der König von Schottland war Heinrichs treuer Verbündeter während des Bürgerkrieges, der England bis zum Jahre 1267 zerrüttete. Der Papst glaubte nun eine günstige Gelegenheit gefunden zu haben, sein Ansehn auch in Schottland vester zu gründen. Merkwürdig war in einer Zeit, wo in England der Einfluß der päpstlichen Gewalt auf die öffentlichen Angelegenheiten schon so auffallende Erscheinungen herbeigeführt hatte, als man unter Johann's Regierung sah, die Standhaftigkeit, womit Schottland sich dagegen wehrte. Die Gründung der bischöflichen Gewalt hatte zwar die alte Unabhängigkeit der schottischen Kirche schon gefährdet, und die Einführung der Bettelorden der Dominicaner und Franciscaner um das Jahr 1219 war auch hier dem Einflusse der Päpste besonders förderlich; aber noch hatte kein päpstlicher Legat in Schottland kirchliche Gewalt ausgeübt, und Alexander II. sagte (1237) einem Gesandten des Papstes, der in England Geld eingesammelt hatte, und in gleicher Absicht nach Schottland kommen wollte, seine Unterthanen wären so gute Christen, daß eine Gesandtschaft in seinem Reiche unnöthig sein würde.

Erst nach langer Weigerung gestattete er ihm, in Edinburgh zu verweilen, um bei einer kirchlichen Versammlung den Vorsitz zu führen. Das Gefühl für Unabhängigkeit blieb noch lange so lebendig, daß selbst die schottischen Bischöfe, trotz ihres Hasses gegen die Culdeer, sich oft mit dem Adel in dem Widerstande gegen päpstliche Eingriffe verbanden. Der zunehmende Reichthum der Geistlichkeit aber erregte immer mehr die Eifersucht des Adels, während die Bischöfe sich durch Sittenverfall und wachsenden Stolz dem Spotte der weltlichen Großen aussetzten, und der Zwiespalt zwischen den beiden mächtigen Ständen ward unter Alexander's III. Regierung so heftig, daß die Geistlichkeit leicht in Versuchung gerathen wäre, in Rom eine Stütze zu suchen, hätte nicht der König seine Stände auf das Unglück hingewiesen, das die Anmaßungen der päpstlichen Gewalt über das Nachbarland gebracht hatten. Der päpstliche Legat in England, der die Abgeordneten der schottischen Bischöfe (1268) zu sich berief, fand mit seiner Geldfoderung keinen Eingang, seinem Nachfolger aber, der einen Kreuzzug predigte, wurde von dem Könige der Eintritt in das Land verwehrt und von den Bischöfen entboten, Schottland würde selbst seine Kreuzfahrer ausrüsten. Aber das Verderbniß einer üppigen Geistlichkeit, die Zerrüttungen des Landes und schwache Fürsten erschütterten im nächsten Jahrhunderte die rühmlich behauptete Unabhängigkeit, und begünstigten Roms Anmaßungen.

Die glücklichen Aussichten, die sich für Schottland zu öffnen schienen, wurden plötzlich verdunkelt. Alexander III. starb (1286) kinderlos; seine Erbinn, das Kind seiner Tochter, der Königinn von Norwe-

gen, war unmündig, und in England herrschte Eduard I., der Geisteskraft, Ehrgeiz und Macht genug besaß, Heinrich's II. große Entwürfe zu vollenden. Margaretha, das norwegische Mädchen genannt, war bereits vor ihres Großvaters Tode als Thronfolgerinn anerkannt worden, und es wurden sechs Reichsverweser, drei für das Gebiet nördlich vom Forth und drei für die südlichen Landschaften, ernannt; als aber der Tod zwei derselben hinweggenommen hatte, entstanden alsbald Zwistigkeiten unter den Uebrigen, die das Land zu zerrütten drohten. Der König von Norwegen, Erik II., besorgt für die Rechte seiner Tochter, bat den König von England, ihr Beistand und Schutz zu leisten. Nichts konnte für Eduard willkommener sein, der bereits den Entwurf gemacht hatte, beide Reiche durch eine Verbindung seines ältesten Sohnes mit der Erbinn Schottlands zu vereinigen. Als alles, wie ihm es schien, zur Reife gediehen war, schickte er (1290) eine Gesandtschaft an die versammelten Stände Schottlands, um den Ehevertrag mit ihnen abzuschließen. Die Stände beobachteten bei der Unterhandlung über die Bedingungen *) alle mögliche Vorsicht, um die Unabhängigkeit ihres Landes zu sichern und sich gegen die Gefahr zu schützen, die aus dem Bündnisse mit einem so mächtigen und ehrgeizigen Nachbar entstehen konnte. Die achtjährige Königstochter verließ Norwegen, erkrankte aber auf der See und starb bald nach ihrer Landung auf den Orkaden.

*) Der Vertrag steht in Rymer's Sammlung II. 482 ff.

Eduard hatte während der Unterhandlungen über den Ehevertrag eine mächtige Partei in Schottland gewonnen, wozu unter andern der Bischof von St. Andrews, einer der Reichsverweser, gehörte, der eifrig bemüht war, die Absichten des Königs zu befördern. Die Stände hatten keine nähern Bestimmungen über die Erbfolge gemacht, und die Familien, die mit dem königlichen Hause durch Bande des Blutes verbunden waren, bereiteten sich heimlich, ihre Ansprüche zu verfechten. Der Adel theilte sich in Parteien, und das Volk erwartete in bangem Schweigen die Drangsale eines Bürgerkrieges. Die nächsten Erbansprüche hatten die Abkömmlinge der Töchter des Grafen David von Huntingdon, des Bruders Wilhelm's des Löwen: der Enkel der ältesten Tochter, Johann Baliol, der Sohn der zweiten Tochter, Robert Bruce, und der Sohn der jüngsten, Johann Hastings. Dieser letzte Mitbewerber konnte, so lange die Abkömmlinge der ältern Töchter David's lebten, keinen Anspruch auf die ganze Erbschaft machen, und verlangte daher nur die Theilung des Reiches; als aber der Grundsatz der Untheilbarkeit des Landes vestgestellt wurde, blieben Baliol und Bruce, beide mächtige Güterbesitzer in Schottland, die Hauptbewerber, die nun ihre Partei zu verstärken suchten und sich zur Behauptung ihrer Rechte rüsteten. In dem Augenblicke, wo nur ein Krieg den Zwist schlichten zu können schien, vereinigte man sich, ohne Zweifel durch die Bemühungen der englischen Partei, die Entscheidung dem Könige von England zu überlassen, der ja immer, wie man sagte, so viel Achtung und Zuneigung gegen die Schottländer verrathen, und erst kurz zuvor auch den Streit der Bewerber

um Siciliens Krone so rühmlich beigelegt hätte. Sein heimlicher Anhänger, der Bischof von St. Andrews, wurde nach England geschickt, ihm das Schiedsrichteramt anzutragen. Eduard benahm sich in dieser Angelegenheit mit der feinsten Klugheit; er ließ nie seine Absichten merken, bis er des Erfolges sicher war, und beobachtete bei der ganzen Verhandlung alle äußeren Formen der Gerechtigkeit, wie sehr er auch im Wesentlichen die Gerechtigkeit verletzte. Im Frühlinge des Jahres 1291 erschien er mit einem glänzenden Hofstaate zu Norham am südlichen Ufer des Tweed, wohin er die Abgeordneten Schottlands und die Kronbewerber beschieden hatte. Ein mächtiges Heer folgte ihm.

Als alle versammelt waren, sagte der englische Oberrichter den Schottländern, König Eduard wäre gekommen, den großen Streit über Schottlands Krone, Kraft seines oberherrlichen Rechts, zu schlichten, und dieses Recht müßte zuvor anerkannt werden, ehe weitere Schritte gethan werden könnten. Erstaunt über diese unerwartete Foderung, baten die schottischen Abgeordneten um Bedenkzeit und erklärten bei der nächsten Zusammenkunft, daß über eine so wichtige Angelegenheit erst nach Berathung mit den zahlreichen abwesenden Ständen entschieden werden könnte. Der König bewilligte dazu eine Frist von drei Wochen. Er hatte zur Begründung seiner Ansprüche auf die Oberherrlichkeit über Schottland eine Schrift entwerfen lassen, worin zum Theil nach Mönchschroniken und einseitigen Erzählungen englischer Geschichtschreiber, alle von den Schottländern erlittene Niederlagen, die von ihnen eingegangenen nachtheiligen Verträge, und alle von Schottlands Königen den Beherrschern Englands für ihre Be-

sitzungen in Süd-Schottland und jenseit des Tweed geleistete Lehnhuldigungen aufgezählt wurden, und selbst das alte Mährchen von dem Trojaner Brutus, dessen beide Söhne sich in Britannien getheilt haben sollen, nicht verschmäht ward, um Schottlands Abhängigkeit von England zu beweisen, wogegen der Verfasser dieser Denkschrift, der Bischof von Durham, Richard's Verzichtleistung auf die von Heinrich II. erworbenen Ansprüche unredlich verschwieg. Eduard war während der verabredeten Frist eifrig bemüht, seine Partei unter den Schottländern zu verstärken, und durch Drohungen und Versprechungen Viele zur Anerkennung seiner Oberherrschaft über Schottland zu bewegen. Die Zahl der Kronbewerber wuchs mittlerweile zu dreizehn an, die zum Theil Eduard selber aufgeregt haben mochte, um die Streitfrage noch verwickelter zu machen, wiewohl die Ansprüche der meisten nur auf ihre Abkunft von unehelichen Zweigen des erloschenen Königstammes gegründet waren. Alle Bewerber mußten schriftlich seine Oberherrschaft anerkennen, und selbst Baliol und Bruce fügten sich, ungeachtet ihrer unbestreitbaren Erbansprüche, seiner Foderung um so leichter, da beide als Besitzer ansehnlicher Lehngüter in England von ihm abhängig waren. Als Eduard nun so viel gewonnen hatte und seine Streitkräfte an der Gränze versammelt waren, verlangte er, in den Besitz aller königlichen Schlösser und Vesten Schottlands gesetzt zu werden, damit er sie demjenigen Bewerber übergeben könnte, dessen Ansprüche seine Entscheidung bekräftigen würde. Auch diese Foderung wurde bewilligt, und nur ein Schottländer, Gilbert von Umfreville, Graf von Angus, hatte so viel Gefühl für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes, daß er die

Uebergabe der von ihm bewachten zwei Vesten verweigerte, welche, wie er sagte, nicht der König, sondern das schottische Volk ihm anvertraut hätte und keine andre Macht ihm abfodern könnte.

So wurde durch das gegenseitige Mißtrauen und die Zwistigkeiten der Großen, durch die Verrätherei Einzelner und durch die eigennützigen Absichten und die Muthlosigkeit der Kronbewerber, der Einfluß des gefährlichen Nachbars unwiderstehlich, und so ward auch hier, wie es die Geschichte so oft gezeigt hat, durch die Aristokraten dem fremden Eroberer die Unabhängigkeit des Volkes zu Füßen gelegt. Nach vielen absichtlich erregten Schwierigkeiten und schlauen Zögerungen, nach scheinbar ernstlichen Berathungen, ward endlich der Tag bestimmt, wo über Baliol's und Bruce's Ansprüche auf Schottlands Krone entschieden werden sollte. Hatte jener die Abstammung von dem ältesten Zweige für sein Erbrecht anzuführen, so konnte dieser sich darauf berufen, daß er dem gemeinschaftlichen Stammvater um einen Grad näher stand, und das in Schottland herrschende alte Herkommen seinem Erbfolgerechte günstig war; aber Eduard, nach dessen Absichten Schottland ein englisches Lehn sein sollte, mußte nach den in England bei der Erbfolge der Kronlehn-Besitzer giltigen Gesetzen entscheiden, die für Baliol's Ansprüche waren, der überdieß immer die größte Unterwürfigkeit gegen ihn bewiesen hatte. Er ward im November 1292 zum Könige von Schottland erklärt, und gleich nach seiner Krönung vollendete er seine Demüthigung, als er für sein neuerworbenes Reich zu Newcastle Huldigung leistete.

Eduard hatte den König, als er ihn auf den

herabgewürdigten Thron setzte, mit stolzen Worten ermahnt, sich des ihm anvertrauten Amtes werth zu zeigen, wenn er nicht fühlen wollte, daß er einen Oberherrn hätte, an welchen sein Volk sich wenden könnte. Die Drohung ging bald in Erfüllung und je mehr Baliol sich demüthigte, desto drückender wurde das Joch, das Eduard ihm auflegte. Er hatte die Achtung des Volkes verloren, und selbst diejenigen, die sein Beispiel schimpflicher Unterwürfigkeit befolgt hatten, wagten es nicht, ihm zu trauen. Der König von England hatte sich heimlich die Gewalt vorbehalten, das oberherrliche Recht, das er sich anmaßte, nach Belieben zu deuten, und er zeigte nun unverhohlen, daß er auch das Eigenthumsrecht, worauf er schon bei den Verhandlungen über den Erbfolgestreit Anspruch gemacht hatte, zu behaupten entschlossen war. Er schickte nicht nur Beamte nach Schottland, um seine oberlehnherrlichen Rechte auszuüben, sondern maßte sich sogar eine Gewalt an, die den Grundsätzen der Lehnverfassung entgegen war, nach welchen die Rechtshändel aus den Gerichtshöfen der Lehnleute nicht willkührlich vor das Gericht des Oberlehnherrn gezogen werden konnten. Baliol mußte die Demüthigung ertragen, sechsmahl in einem Jahre vor dem Könige von England zu erscheinen, und bei Gelegenheit einer, gegen ihn von einem schottischen Großen erhobenen Klage, wurde er vor das Parliament geladen, und mußte mit seinem Gegner vor die Schranken treten, um das Urtheil zu empfangen.

Empört über diese Beschimpfungen, ging Baliol nach Schottland zurück und faßte heimlich den Entschluß, die erste günstige Gelegenheit zur Abwerfung des unerträglichen Joches zu ergreifen.

In diesem Entschlusse war sein Volk mit ihm einig, und als im J. 1295 Streitigkeiten zwischen Eduard und dem Könige von Frankreich ausbrachen, schloß Baliol, auf den Rath seiner Stände, ein Bündniß mit Englands Feinden. Der Papst entband ihn, auf Ansuchen des Königs von Frankreich, seiner Lehnpflicht gegen Eduard, und Baliol wagte es, die Waffen zu ergreifen. Eduard begann den Kampf mit aller Ueberlegenheit, die Kriegserfahrung und Muth an der Spitze eines mächtigen und einigen Volkes gegen ein entmuthigtes Volk und einen unkriegerischen König geben konnten. Robert Bruce, der seit seines Mitbewerbers Erhebung auf seinen Gütern in Schottland gelebt hatte, und mehre seiner Anhänger, die den Fall ihres Landes voraussahen, suchten durch schnelle Unterwerfung die Gunst des Königs von England zu gewinnen, und Baliol wurde selbst von seinen Anhängern so wenig geachtet, daß man ihm zwölf Aufseher zur Seite setzte, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten sollten. Während Eduards Kriegsmacht gegen Schottlands Gränzen vorrückte, sandte Baliol ihm den Absagebrief, worin er ihm die Lehnpflicht aufkündigte. „Der thörige Verräther!" sprach Eduard, „will er nicht zu uns kommen, so gehen wir zu ihm." Bei der Eröffnung der Feindseligkeiten waren die Schottländer glücklich, und ein kleiner Heerhaufen drang verwüstend in Nord-England vor; aber auf diese Vortheile folgten bald Unfälle, die das Schicksal des Landes entschieden. Die Gränzvesten wurden schnell erobert. An der Spitze eines erlesenen Heeres rückte Eduards Feldherr, der Graf von Surrey, gegen das Schloß Dunbar, und als Baliol zum Ent-

satze heranzog, erlitt er (1296) eine entscheidende Niederlage. Er floh mit den zerstreuten Ueberresten seiner Kriegsmacht über den Tay; aber von dem Sieger verfolgt, dem sich alles unterwarf, und seinen Kriegern nicht trauend, flehte er die Gnade des Ueberwinders an. Die Bedingungen, die Eduard vorschrieb, waren demüthigender als jede früher erlittene Kränkung, und doch unterwarf sich Baliol auch dieser Schmach, die sein unwürdiges Königsleben beschloß. Aller Zeichen seiner Würde entkleidet, erschien er mit einem weißen Stabe in der Hand auf dem Kirchhofe zu Montrose vor dem stolzen Sieger und gestand vor allem Volke seine Reue über die Verletzung der Lehnpflicht, wozu, wie er sagte, böse Räthe ihn verleitet hätten. Er mußte dieses Geständniß durch eine Urkunde bekräftigen, worin er Schottland und sein Volk dem Könige von England mit freiem Willen, wie es hieß, übergab. Eduard schickte ihn als Gefangenen nach London. Der Sieger bewies dem bezwungenen Volke so wenig Milde als dem herabgewürdigten Könige. Er schickte alle Edlen, die in seine Gewalt fielen, als Gefangene nach England, und als Robert Bruce, dem er früher versprochen hatte, ihn auf Baliol's Thron zu setzen, an diese Zusage erinnerte, antwortete er mürrisch: Haben wir nichts anders zu thun, als Königreiche für Dich zu gewinnen? *) Auf seinem Zuge durch das eroberte Land ließ er die Urkunden, die Schottlands Unabhängigkeit beweisen konnten, vernichten oder weg-

*) Fordun's Scotichronicon Bd. IV. S. 975 in Hearne's Ausgabe.

nehmen, und selbst den Stuhl mit dem schwarzen Steine, worauf Schottlands Könige sich bei ihrer Krönung gesetzt hatten, von Scone nach London bringen, wo er in der Westminster-Abtei noch aufbewahrt wird.

Eduard mochte auf seinem Zuge ins Hochland, wo er wahrscheinlich bis in die Grafschaft Murray vordrang, den Geist der Ureinwohner im Gebirge und ihre Liebe zur Unabhängigkeit, die so leicht zu einer, für Eroberer gefährlichen Begeisterung auflammen kann, wohl hinlänglich kennen gelernt haben, und war zu klug, als daß er nicht in dem Augenblicke, wo er einen neuen Kampf auf dem Vestlande bestehen sollte, es für nothwendig gehalten hätte, die strengen Maßregeln zur Sicherung des eroberten Landes mit einigen milden Anordnungen zu verbinden, um das bezwungene Volk mit der neuen Verwaltung zu versöhnen. Sein siegreicher Feldherr blieb mit einem Heere als sein Statthalter in Schottland zurück, und als die Abgeordneten des Volkes feierlich Huldigung geleistet hatten, gab der König der Geistlichkeit die verlorenen Güter zurück, gewährte den Bischöfen das Recht über ihre beweglichen Güter bei ihrem Tode zu verfügen, und wie er den Witwen vieler Edlen den Besitz ihres Leibgedinges sicherte, bewilligte er selbst den Gemahlinnen vieler gefangenen Großen, die er nach England hatte führen lassen, einen anständigen Unterhalt. Die meisten Beamten des entsetzten Königs wurden bestätigt, und die zahlreichen Besitzer richterlicher Gerechtsame blieben im Genusse ihrer alten Vorrechte. Die Verwaltung der südlichen Landschaften und die Bewachung der Vesten des Gränzgebietes hingegen wurden treuen

und zuverlässigen Engländern anvertraut. Als aber bald nach Eduards Abreise der kranke Graf von Surrey nach England zurückkehrte, kam die Verwaltung des Landes in die Hände des Schatzmeisters, Hugo von Cressingham, eines üppigen, hochmüthigen und unwissenden Priesters, und des Oberrichters, Wilhelm Ormesby, deren Härte dem Volke die fremde Gewalt immer verhaßter machte. Die Schottländer fanden nicht einmahl den dürftigen Ersatz für die verlorene Freiheit, unter einer schützenden Verwaltung die Güter des Lebens zu genießen; Räuber beunruhigten das Land; die Machthaber wurden nicht geachtet, und während der Wunsch, das Joch abzuwerfen, immer lebendiger sich regte, war Eduard zu sehr auf dem Vestlande beschäftigt, als daß er daran hätte denken können, den drohenden Sturm durch Wachsamkeit und Mäßigung zu beschwören.

In diesem entscheidenden Augenblicke fand Schottland in Wilhelm Wallace den Helden, der das Volksgefühl zur hellen Flamme anfachen konnte, und die treuen Söhne des Vaterlandes um die Fahne der Freiheit zu versammeln Muth und Kraft besaß. Er war aus einem, in der Grafschaft Renfrew angesiedelten Zweige eines englisch normännischen Geschlechtes entsprossen, das eigentlich Walense oder Waleys hieß; *) aber ohne durch Güterreichthum oder verwandtschaftliche Verbindungen zu den Mächtigen des Landes zu gehören, verdankte er seiner Tugend und Tapferkeit allein den Ruhm, womit sein Name in Schott-

*) Nach Chalmer's in der Caledonia Bd. I.

lands Geschichte glänzt. Eine persönliche Kränkung hatte die Erbitterung des kräftigen Jünglings gegen die Feinde seines Vaterlandes geschärft, und von den Engländern geächtet, floh er ins Gebirge, wo sein Muth und seine Klugheit ihn zum Anführer einer kleinen Schaar machten, welche Unglück oder Haß gegen die fremden Zwingherren in gleiche Lage gebracht hatte. Er paßte für seine Zeit, und für die großen Dienste, die sein Vaterland von ihm erwartete. Mit riesenhafter Stärke begabt, und an Entbehrungen und Beschwerden gewöhnt, erschien er den Gebirgwohnern als ein Mann, den die Natur zum Führer der Tapfern berufen hatte, und während er durch Großherzigkeit und Milde die Zuneigung seiner Anhänger gewann, wußte er durch die Kraft natürlicher Beredsamkeit ihre Leidenschaften zu lenken, und durch ruhige und beharrliche Klugheit seinen Einfluß auf die wilden und zuchtlosen Schaaren zu behaupten, die zu seiner Fahne eilten. Ermuthigt und verstärkt durch jeden glücklichen Erfolg, zogen die kühnen Abenteurer seit dem Jahre 1297 durch das Land, überfielen die Vesten, griffen überall die Engländer an und schonten nicht, wo sie Widerstand fanden.

Schottland war in der unglücklichsten Lage. Seine Großen, erschreckt oder bestochen, hatten alles Gefühl für die Würde und das Wohl ihres Vaterlandes verloren. Sie freuten sich der Gelegenheit, in sicherer Entfernung von dem Sitze der öffentlichen Verwaltung, ihre Untergebenen ungestört drücken zu können, und Vielen aus dem geringern Volke war es gleichgiltig, welchem Herrn sie dienten, da ihnen kein unglücklicheres Loos fallen konnte als der Druck der Hörigkeit. Baliol,

der gestürzte König, saß noch in London gefangen; Bruce lebte verachtet auf seinen Gütern in England. Der Erbe seines Namens, Robert Bruce, Graf von Carrick, dessen Gebiet vom Clyde bis zum Solway reichte, wurde von den argwöhnischen Wächtern der englischen Gränzmark nach Carlisle gerufen, wo er auf die geweihte Hostie und auf das Schwert des heiligen Becket schwören mußte, dem Könige Eduard treu zu sein, und um seine Aufrichtigkeit darzuthun, überfiel er die Güter des Hauses Douglas, das auch gegen England aufgestanden war. Er bereute alsbald diese That. Ich hoffe, der Papst wird mich eines erzwungenen Eides entbinden, sprach er und ging zu dem schottischen Heere.

Mehre Edlen hatten sich zwar zu Wallace gesellt, Ruhm und Gefahren mit ihm zu theilen; aber je mehr er zu Ansehen und Macht gelangte, desto lauter ward die Eifersucht gegen den Mann, dessen edelste Verwandtschaft das Vaterland war; und als der Neffe des Grafen von Surrey mit einem Heere heranzog, den Aufstand zu dämpfen, verbarg sich der feige Eigennutz hinter den Vorwand, der Widerstand gegen die Engländer könnte nur größere Drangsale über das Land bringen. Einer der Edlen unter seinen Anhängern, der Ritter Richard Lundin, der vergebens nach der Feldherrnwürde strebte, entschloß sich, ein Sklave zu bleiben, und bildete eine Partei gegen Wallace, die den Engländern Unterwerfung anbot, wenn Verzeihung für die Empörung und Sicherung ihres Lebens und ihrer Güter gewährt würde. Eduard nahm ihre Anträge an, aber man traute dem wandelbaren Bruce so wenig, daß man seine Tochter

als Geissel verlangte. Wallace und seine standhaften Freunde wollten alles für die Unabhängigkeit des Vaterlandes wagen, und griffen die Nachhut des englischen Heeres an. Die Niederlage, die er in dem ungleichen Kampfe erlitt, konnte seinen Muth nicht beugen, und beinahe von allen vermögenden und angesehenen Anhängern verlassen, zog er sich mit seinen Getreuen aus West-Schottland in die nördlichen Landschaften zurück; aber sein Verlust wurde reichlich ersetzt durch neue Gefährten aus dem gesunden Kern des Volkes, der die Freiheit als sein köstliches Erbrecht ehrte.

Im September des Jahres 1297 rückte der kriegskundige Graf von Surrey, der die südlichen Landschaften schnell unterwarf, mit einem mächtigen Heere gegen Stirling vor. Wallace war am jenseitigen Ufer des Forth auf einer Anhöhe bei der Abtei Cambuskenneth gelagert. Der englische Feldherr entschloß sich, gegen den Rath des abtrünnigen Lundin, der die Kriegserfahrenheit seines ehemahligen Waffengefährten kannte, sein Heer über die hölzerne Brücke gehen zu lassen, um den Feind in seiner günstigen Stellung anzugreifen. Cressingham rieth zum schnellen Angriffe, aber kaum war die Hälfte des Heeres, von ihm geführt, über den Strom gegangen, als Wallace, der scheinbar gewichen war, mit wildem Ungestüm hervorbrach, ehe die Engländer sich zum Kampfe aufstellen konnten. Viele Tausende wurden erschlagen, und da die Brücke, deren Pfeiler Wallace, nach der alten Ueberlieferung, hatte durchsägen lassen, unter der Last der hinüberströmenden Schaaren zusammenstürzte, so fanden Viele ihr Grab in den Wellen. Der verhaßte Cressingham war unter den Erschla-

genen, und die Rache der Schottländer wüthete selbst gegen den Leichnam des geharnischten Priesters. Der Graf von Surrey mußte auf dem südlichen Ufer des Stromes der Niederlage unthätig zusehen, und floh mit den erschrockenen Ueberresten seines Heeres, von Wallace verfolgt, über den Tweed.

Schottland war wieder frei. Alle von den Engländern besetzten Gränzvesten unterwarfen sich dem Sieger. Wallace rückte über die Gränze, um im feindlichen Gebiete den Unterhalt zu suchen, den das verödete, von Hungersnoth bedrängte Süd-Schottland nicht geben konnte, und kam von seinem verheerenden Zuge mit reicher Beute zurück. Als Befreier des Vaterlandes begrüßt, ward er von seinen Anhängern zum Reichsverweser während der Abwesenheit des gefangenen Königs Baliol ernannt, dessen Rechte das Volk nicht für erloschen hielt, so unwürdig er sich der Herrschaft bewiesen hatte. Seine Erhebung regte die Eifersucht und das Mißtrauen der Großen noch mehr auf, und verwundete ihren Stolz, da die Dienste, die er dem Vaterlande geleistet hatte, ein Vorwurf für ihre Unthätigkeit waren. In dem Augenblicke, wo nur Eintracht das Land retten konnte, bereiteten diese Zwiste ihm neue Drangsale.

Eduard hatte auf dem Vestlande keine Lorbern gesammelt, als er die Botschaft von der Niederlage seines Feldherrn in Schottland erhielt. Er befahl, ein neues Heer an der Gränze zu sammeln, und als er im Frühlinge des Jahres 1298 nach England zurückgekehrt war, rüstete er sich, den Kampf mit überlegener Macht zu beginnen. Feierlich schwur er zu Gott in der Westminster-Abtei,

die Schottländer zu strafen für ihren Treubruch, und wiederhohlte das Gelübde auf zwei Schwäne, die mit großem Gepränge in die Versammlung seiner Ritter gebracht wurden. Zu Anfange des Sommers rückte er durch das südwestliche Schottland vor, während seine Schiffe an den Küsten hinaufsegeln sollten, um seinem Heere im verödeten Lande Lebensmittel zuzuführen. Stürme und ungünstige Winde trieben die Schiffe zurück, und Eduard mußte mit großen Schwierigkeiten kämpfen. Ein Aufstand brach in seinem Lager aus und viele Meuter gingen zu den Schottländern über. „Mögen sie doch, sprach Eduard. Laßt meine Feinde übergehen zu meinen Feinden, es kommt der Tag, wo ich sie alle züchtige.“ Schon hatte er den Rückzug beschlossen, als in diesem entscheidenden Augenblicke Zufuhr von den Schiffen und zugleich die Botschaft kam, daß die Schottländer bei Falkirk gelagert waren. Am 22. Julius 1298 stand er dem Feinde entgegen, der in Schlachtordnung ihn erwartete. Eine furchtbare Reiterei war die Stärke der englischen Kriegsmacht. Wallace stellte sein Fußvolk in vier Haufen in einen Kreis und die Bogenschützen in die Zwischenräume. „Ich habe den Reigen geordnet, sprach er scherzend, zeigt nun eure Kunst im Tanzen.“ Die Engländer rückten vor. „Dort ist Eduard, flieht, wenn Ihr's wagt“, rief Wallace seinen Waffenbrüdern zu, und der Kampf begann. Das zweite Treffen der Engländer führte der Bischof von Durham, und als er dem Feinde gegenüber stand, wollte er zögern, um die Ankunft des nachrückenden Heerhaufens zu erwarten. „Zur Messe, Bischof!“ rief der Ritter Basset, der unter ihm befehligte, und stürzte sich alsbald auf den

Feind. Die Schottländer fochten tapfer gegen das überlegene Heer, bis sie endlich, von der feindlichen Reiterei in Verwirrung gebracht, nach einer blutigen Niederlage sich über den Carron zurückziehen mußten. Die Schottländer büßten, wie es scheint, für eine unselige Uebereilung, da sie den Kampf gegen die Uebermacht hätten vermeiden und den Krieg in die Länge ziehen sollen; aber wahrscheinlich hatte der großherzige Wallace sein Unglück den feindseligen Gesinnungen und der Eifersucht seiner Gegner nicht weniger zuzuschreiben.

Wallace ging mit den Ueberresten seines Heeres über den Forth, und durch standhafte Freunde der Freiheit verstärkt, konnte er bald wieder die Engländer beunruhigen und ihre Fortschritte aufhalten. Er war von der Verwaltung des Staates entfernt, an dessen Spitze die Stände nun seinen Hauptfeind, Johann Cumyn, Grafen von Buchan, Baliol's Neffen, nebst dem Bischofe von St. Andrews und Robert Bruce gesetzt hatten, welche die Herrschaft in Baliol's Namen führten, den Eduard endlich der Haft entlassen und dem Gesandten des Papstes in Frankreich übergeben hatte. Die Undankbarkeit und die Beleidigungen, die Wallace erfahren mußte, konnten ihn von der Sache des Vaterlandes nicht abziehen. An der Spitze seiner erprobten Waffenbrüder, führte er als Parteigänger den Krieg gegen die Engländer. Die neuen Machthaber suchten indeß in Frankreich und Rom Hilfe für das bedrängte Land, und der Papst Bonifaz VIII., wahrscheinlich von schottischen Abgeordneten bewogen, ergriff alsbald (1300) die Gelegenheit, nicht nur den König Eduard von allen Unternehmungen zur Unterjochung eines Landes, auf wel-

ches er kein Recht hätte, abzumahnen, sondern auch selber auf die Oberherrschaft über Schottland Anspruch zu machen, und der König ward aufgefodert, binnen sechs Monaten Bevollmächtigte nach Rom zu senden, um seine Ansprüche darzuthun. Die Schottländer hatten während der Zeit, wo Eduard mit seinen Angelegenheiten auf dem Bestlande beschäftigt war, sich von der Bestürzung über ihre letzte Niederlage erhohlt, und der König hatte eben ein neues Heer gerüstet, um sie wieder zu beugen, als der Erzbischof von Canterbury mit des Papstes Briefe erschien, worin Bonifaz sagte, er könnte um Zion's willen nicht schweigen, und um Jerusalem's willen nicht ruhen. „Bei Gottes Blut! rief Eduard heftig, als er des Papstes Schreiben gelesen hatte: um Zion's willen will ich nicht schweigen, um Jerusalem's willen nicht ruhen, und so lange Athem in mir ist, meine wohl bekannten Rechte vertheidigen." Eduard hielt es jedoch für gefährlich, mit dem Papste zu brechen, und es wurden mehre Monate mit ernstlichen Ueberlegungen zugebracht, wie des Papstes Schreiben beantwortet werden sollte. Als um dieselbe Zeit der König von Frankreich seine Vermittelung anbot, wurde den Schottländern ein Waffenstillstand bis zum folgenden Jahre gewährt. Weder der Papst, noch Frankreich zeigten sich als treue Verbündete; Bonifaz gab die Schottländer auf und drohte ihnen mit dem Banne, und König Philipp überließ sie ihrem Schicksale, als er im Jahre 1303 Frieden mit England schloß.

Von andern Feinden frei, wollte Eduard nun seine gesammten Streitkräfte aufbieten, um Schottland zu unterjochen. Der Anfang des Kam-

pfes war unglücklich. Die Schottländer, von Johann Cumyn und seinem tapfern Gefährten Simon Fraser angeführt, schlugen Eduards Feldherren, und Wallace umschwärmte die Feinde überall auf ihrem Zuge; als aber der König selber mit einem zahlreichen Heere vorrückte, mußte das unglückliche Volk alle Hoffnung aufgeben, der Uebermacht zu widerstehen. Verheerend durchzog er das Land bis zur nördlichen Gränze; fast alle veste Schlösser fielen, und alle Edlen unterwarfen sich dem Sieger. Das Schloß Stirling war endlich die einzige Veste, die ihm trotzte, und die Männer, die mit Wallace unter den Waffen standen, waren die einzigen freien Schottländer. Cumyn und seine Anhänger erhielten Frieden, und Freiheit und Güter wurden ihnen gesichert. Selbst denjenigen Schottländern, die der König anfänglich von der Begnadigung ausnahm, wurde später unter milden Bedingungen Verzeihung gewährt, und nur Wallace unerbittlich geächtet. „Er soll sich dem Willen und der Gnade des Königs unseres Herrn unterwerfen, wenn's ihm gut dünkt", so lautete die Bedingung, welche die Großen für den Befreier des Vaterlandes ausgemacht hatten, als sie für ihre Sicherheit sorgten. Eduard mochte befürchten, daß der Held die Flamme des Krieges leicht wieder entzünden könnte, und machte mehre vergebliche Anschläge, ihn zu fangen. Als nun auch Stirling (1304) gefallen war, und die Freiheit nirgend eine Zuflucht mehr hatte, irrte Wallace mit wenigen treuen Freunden umher, bis er endlich in die Gegend von Glasgow kam, wo sein ehemahliger Waffengefährte, Johann Menteith, ihn dem Könige verrieth. Er wurde 1305 nach London gebracht, und Eduard befahl, ihm das Ur-

theil zu sprechen. Als er, zum Hohne mit einem Lorberkranze bedeckt, vor dem Gerichte in der Westminster-Halle stand, ward er des Verrathes angeklagt. „Ich war nie ein Verräther", antwortete er, und setzte hinzu, er hätte dem Könige von England nie gehuldigt; aber er gestand, gegen die Feinde seines Vaterlandes Krieg geführt zu haben. Er wurde zum Tode verurtheilt, sein Haupt in London zur Schau ausgestellt, und die Glieder des verstümmelten Leichnams schickte Eduard in mehre Städte Schottlands und Englands. Aber mit Recht rief ein gleichzeitiger Dichter, der das Andenken des Helden feierte, dem Könige zu: „Weißt Du, was Du durch diese Unmenschlichkeit gewonnen hast? Daß überall und zu allen Zeiten Wallace's Ruhm verkündet werde und deine Schande."

Schottland schien nun für immer seine Unabhängigkeit verloren zu haben. Eduard kannte die Stimmung der Schottländer zu gut, um es sich verbergen zu können, daß er die gewonnenen Vortheile nur den Zwistigkeiten, die das Volk trennten, zu danken hatte, und daß er durch erhöhte Strenge sie zur Verzweiflung treiben würde. Er berieth sich mit einigen der angesehensten Edlen, welchen er seine Gunst zuwandte, über die Angelegenheiten des Volkes, und schien seinen Entwurf, Schottland und England zu einem Reiche zu vereinigen, ausführen zu wollen, ohne jedoch alle Einrichtungen der alten Verfassung des eroberten Landes zu vernichten. Die große Angelegenheit wurde dem englischen Parliament vorgelegt. Der König setzte darauf einen Statthalter und drei andere obere Staatsbeamten ein, die sämmtlich Engländer waren, und die Vollmacht von ihm erhielten, die untern

Beamten zu wählen. Der Unterschied zwischen Engländern und Schottländern sollte in Schottland aufhören, und beide sollten auf gleiche Weise zu allen Aemtern fähig sein; aber aus Eduards Anordnungen geht hervor, daß er Schottland eine selbständige Verwaltung und ein eigenes Parliament lassen wollte.

Funfzehn Jahre hatte Eduard unablässig an seinem großen Entwurfe gearbeitet, List und Gewalt aufgeboten, Schätze und Blut verschwendet, um das Nachbarland zu unterjochen, und in wenigen Monaten war seine Herrschaft erschüttert. Robert Bruce, der Erbe des Kronbewerbers *), stellte sich an die Spitze des Volkes, das nur in dem Unmuthe über die fremde Herrschaft einig war. Johann Baliol war (1305) in Frankreich gestorben, und sein Erbrecht schon so sehr in Vergessenheit gerathen, daß niemand auf die Ansprüche achtete, die sein Sohn hätte machen können. In dem kräftigen, ritterlichen Robert Bruce, dem für seine Zeit sehr gebildeten Manne aus einem alten normännischen Geschlechte, das mit Wilhelm dem Eroberer nach England gekommen war und später in Schottland sich angesiedelt hatte, sah das Volk den echten Erben seines alten Fürstenstammes; aber so gewogen man ihm war, die unabhängigen Freunde des Vaterlandes hatten ihm nicht getraut, da er zeither mehrmahl seine Partei gewechselt hatte, und dem

---

*) Ob sein Sohn oder sein Enkel, ist nicht völlig klar, aber Fordun (Scotichronicon Bd. IV. S. 961 nach Hearne's Ausg.) nennt ihn ausdrücklich den Sohn des Thronbewerbers, und war jener Zeit so nahe, daß sein Zeugniß wohl Gewicht hat.

Könige von England ergeben zu sein schien, der auch ihm Zuneigung bewies. Das Mißtrauen wurde durch ein Ereigniß gehoben, das ihn plötzlich in eine Lage setzte, die jede Aussöhnung zwischen Eduard und ihm unmöglich machte. Die Ursachen der Begebenheiten, die Schottlands Freiheit herbeiführten, werden von englischen und schottischen Geschichtschreibern so verschieden dargestellt, daß sich nicht bestimmen läßt, wie viel von den Erzählungen alter Ueberlieferung wahr sein mag. Bruce konnte, wie es scheint, auf eine mächtige Partei unter dem Adel seines Vaterlandes rechnen, der mit Eduards neuen Einrichtungen unzufrieden war, und wahrscheinlich hatte er selbst Verständnisse mit einigen Großen in England. Wallace, sein mächtiger Mitbewerber um die Gunst des Volkes, war gefallen, und bald nach der Hinrichtung des Helden, scheint der Entwurf, sein Erbrecht zu verfechten, in ihm gereift zu sein. Er war an Eduards Hofe in England, als er dem Könige verdächtig wurde, und die bedeutsame Warnung eines Freundes, der ihm einige kleine Geldstücke und ein Paar Spornen sandte, bewog ihn, um den Anfang des Jahres 1306 nach Schottland zu fliehen. Der ehemahlige Reichsverweser, Johann Cumyn, war das Haupt des reichsten und mächtigsten Geschlechts in Schottland und hatte auch einen Erbanspruch auf den Thron. Ihn für seine Entwürfe zu gewinnen, war für Robert Bruce eben so wichtig, als der Widerstand eines solchen Mannes seinen Ansprüchen gefährlich werden konnte. Sie hatten eine Zusammenkunft im Brüderkloster zu Dumfries; es kam zu heftigen Worten, und Bruce verwundete Cumyn mit seinem Dolche. Erschrocken über die blutige

That, die den heiligen Ort entweiht hatte, eilte er hinaus. „Zu Pferde!“ rief er hastig. Was fehlt Euch? fragten seine Freunde, die vor dem Kloster warteten. „Ich glaube, Cumyn getödtet zu haben,“ antwortete er. Ihr glaubt es nur? rief der Eine, und in die Kirche stürzend, stieß er den Dolch in die Brust des tödlich verwundeten Mannes.

Der Würfel war gefallen, und kein Rückschritt möglich. Bruce überfiel mit seinen Freunden das Schloß Dumfries, bemächtigte sich der englischen Richter, die eben zu Gerichte saßen und schickte Boten in alle Gegenden des Landes, die Freunde seines Hauses und der Landesfreiheit aufzufodern, sich um ihn zu sammeln. In wenigen Tagen war er an der Spitze eines kleinen Heerhaufens, mit welchem er das Land durchzog, die Vesten überfiel und die Güter derjenigen verheerte, die sich weigerten, seine Rechte anzuerkennen. Ueberall flohen die Engländer, und im März 1306, wenige Wochen nach Cumyn's Ermordung, wurde Bruce in Gegenwart mehrer Bischöfe und vieler Edlen und Ritter feierlich zu Scone gekrönt. Der Graf von Fife, der Abkömmling Macduff's, dessen Geschlechte Malcolm Canmore das Vorrecht verliehen hatte, den Königen Schottlands die Krone aufzusetzen, war abwesend und ein Anhänger Eduards; seine Schwester aber, die mit dem Grafen von Buchan aus dem Geschlechte Cumyn vermählt war, vergaß den Parteihaß, und nur an die Sache des Vaterlandes denkend, kam sie in ritterlichem Aufzuge nach Scone, um das Vorrecht ihres Hauses auszuüben und die Feierlichkeit nach altem Herkommen zu vollziehen.

Bruce hatte sich in ein gefährliches Unterneh-

men eingelassen, und große Schwierigkeiten lagen auf dem Wege zu dem Ziele, dem er kühn entgegen ging. Heftig erzürnt, ließ Eduard ein ansehnliches Heer unter dem Grafen von Pembroke in Schottland einrücken, und obgleich von Alter und Krankheit gebeugt, schwur er, an Robert Bruce, dem abtrünnigen Lehnmanne, Rache zu nehmen. Die in ganz Schottland zerstreuten Verwandten und Freunde des Hauses Cumyn verbanden sich mit ihm, den Tod ihres Hauptes zu rächen, und viele Freunde des Vaterlandes wollten sich lieber unter die schmähliche Herrschaft der Fremden beugen, als die Ruhe des Landes neuen Störungen ausgesetzt sehen. Auch die Kirche rief der König von England um Beistand an, und als er dem Papste Cumyn's Ermordung an heiliger Stätte gemeldet hatte, wurde der Bannfluch gegen Bruce und seine Anhänger ausgesprochen.

Seine ersten Unternehmungen waren unglücklich. Er mußte mit seinen wenig geübten Kriegsvölkern bei Methven gegen das englische Heer fechten, und wurde, trotz seiner heldenmüthigen Gegenwehr, geschlagen. Im Getümmel des Kampfes gerieth er selber in große Gefahr, und schon hielt ein schottischer Edler seines Pferdes Zügel mit den Worten: „Da habe ich den neugemachten König!" als ein treuer Freund ihm zu Hilfe kam, und Robert, wie die alte Ueberlieferung erzählt, mit Zurücklassung seines bunten Mantels sich befreite. Nach dieser Niederlage wurden seine Anhänger entmuthigt. Der Sieger hatte mehre Frauen gefangen, deren Gemahle Bruce's Fahnen folgten, und allen wurde bei schwerer Strafe befohlen, ihren Männern nachzuziehen. Die Schwierigkeit, so viele Verbannte im La-

ger zu erhalten, bewog die Meisten, in ihre Heimat zurückzukehren, und bald war Robert's Heer auf eine kleine Schaar zusammengeschmolzen. Mit seinen standhaften Waffengefährten, unter welchen der ritterliche Jakob Douglas glänzte, zog er, mit Noth, Beschwerden und Gefahren kämpfend, eine Zeitlang durch das Gebirgland. Ein gebrechlicher Kahn trug ihn und zwei Freunde über den See Lomond, und als sie in den Wäldern am jenseitigen Ufer Nahrung suchten, fanden sie ihren treuen Anhänger, den Grafen von Lennox, welcher, auf seine Güter verbannt, Bruce's Schicksal noch nicht kannte. Auch unter des Freundes gastfreiem Dache waren die Flüchtlinge nicht lange sicher und eilten bald, von englischen Schiffen verfolgt, auf die Landspitze Cantire hinüber, bis sie endlich, um den Nachstellungen ihrer Feinde zu entgehen, auf der kleinen Insel Rachrin an Irlands Küste Zuflucht fanden. Während Bruce mit solchen Drangsalen kämpfte, wurden seine Brüder und mehre seiner treuesten Freunde von den Engländern gefangen und zum Theil als Verräther gerichtet; selbst seine Gemahlinn, seine Tochter und seine Schwester fielen in die Gewalt der Sieger und wurden gefangen gehalten. Gegen die großherzige Gräfinn von Buchan zeigte Eduard eine unritterliche Härte. „Sie hat ihm nicht das Schwert gebracht, entschied er, darum soll sie nicht umkommen durch das Schwert; aber für ihre Meuterei soll sie in ein Gemach von Stein und Eisen kommen, das rund ist, wie die Krone, die sie ihm gab."

Bruce war in seiner einsamen Freistätte so sicher, daß sich schon die Nachricht von seinem Tode verbreitet hatte, als er plötzlich an der Spitze einer

tapfern Schaar, die sich wieder zu ihm gesellt hatte, im Herbste des Jahres 1306 auf Schottlands Küste landete. Er besetzte seine Herrschaft Carrick, wo er die Engländer verjagte, während sein Waffenbruder Douglas sein Stammschloß durch List gleichfalls dem neuen Besitzer entriß. Bei der Annäherung eines mächtigen feindlichen Heerhaufens zog sich Bruce ins Gebirge zurück, brach aber im Frühlinge des nächsten Jahres mit einem Heere, das auf Zehntausend angewachsen war, wieder hervor. Er schlug zwar die Engländer, die seine Fortschritte in den südwestlichen Landschaften hemmen wollten, doch waren seine Gegner so übermächtig, daß er, mit seinen Anhängern oft aufs äußerste gebracht, überall von Feinden umringt, hiflos auf öden Mooren und in Wäldern umherirrte.

Aber die Zeit kam, wo er endlich den Preis seiner heldenmüthigen Beharrung erringen sollte. Eduard hatte in Nord-England neue Streitkräfte gesammelt, und war gerüstet, den Aufstand der Schottländer zu dämpfen, als er an der Gränze des Landes, dem er blutige Rache geschworen, der Krankheit erlag, gegen welche er schon lange gekämpft hatte. Sterbend gab er Befehl, sein Leichnam sollte das Heer begleiten und unbegraben bleiben, bis Schottland bezwungen wäre. Sein Sohn, Eduard II., hatte nicht den kräftigen Geist seines Vaters geerbt. Er ließ die Leiche nach Westminster bringen und vergaß seines Vaters drohende Ermahnung, Schottland zu erobern, er vergaß das feierliche Gelübde, das er selbst kurz zuvor beim Empfange des Ritterschlages abgelegt hatte, und ging nach London, um sich dem Genusse des Vergnügens hinzugeben und die öffentlichen Angelegenhei-

ten der Leitung seines unwürdigen Günstlings, des Gascogner's Gavaston, zu überlassen. Seitdem wurde der Krieg gegen Schottland ohne Nachdruck geführt, und die Vortheile, die Eduard bei seines Vaters Tode in Händen hatte, gingen für immer verloren. Robert Bruce benutzte im nächsten Jahre die günstige Gelegenheit, welche die Sorglosigkeit seines Gegners und die in England ausgebrochenen Unruhen ihm gaben, seine Partei zu verstärken und seine Herrschaft zu bevestigen. Von seinem Freunde Douglas unterstützt, bezwang er nach und nach die Anhänger des Hauses Cumyn, die besonders im Hochlande mächtig waren, und um das Jahr 1309, als durch Vermittelung des Königs von Frankreich ein Waffenstillstand zwischen Schottland und England geschlossen wurde, hatten sich die Parteien meist schon versöhnt, und Robert wurde von der versammelten schottischen Geistlichkeit feierlich anerkannt. Auch die Aufhebung des Bannes wurde leicht erlangt. In Schottland hatte man auf den päpstlichen Fluch so wenig geachtet, daß Bruce von einem Priester seiner Partei die Lossprechung erhielt, die selbst von seinen Widersachern für hinlänglich gehalten wurde; um aber alle Bedenklichkeiten niederzuschlagen, die auswärtige Fürsten von Verbindungen mit ihm hätten abhalten können, wendete er sich selbst an den Papst, der um diese Zeit wegen einer Geldfoderung an England mit Eduard in Streit gerathen war, und den Bannfluch feierlich aufhob.

Robert hatte seine Herrschaft schon so vest gegründet, daß er im Jahre 1311 einen Einfall in England machte, und die Zerrüttungen, welche der Streit zwischen Eduard und seinen empörten Gro-

ßen herbeiführte, ermunterten ihn später zu ähnlichen Kriegszügen, die ihm reiche Beute eintrugen und die Zahl seiner Anhänger vermehrten. Der lange unterdrückte Volksgeist in Schottland war wieder erwacht. Der König hatte die Ordnung in der öffentlichen Verwaltung hergestellt und den Gesetzen Ansehen verschafft; und wenn auch die englische Partei nicht ganz unterdrückt sein mochte, so war doch der edelste Kern des Volkes einig, seinen König, den ruhmvollen Retter seiner Unabhängigkeit, und das Vaterland zu vertheidigen. Zu Anfange des Jahres 1314 besaßen die Engländer, außer den Schlössern Dunbar und Berwick, nur die Veste Stirling, die Robert belagern ließ. Mit seinem unruhigen Adel ausgesöhnt, rüstete sich endlich der König von England, die Schottländer wieder zu bezwingen, und zu Anfange des Sommers rückte er mit einem größeren Heere, als je gegen das Nachbarland gezogen war, und einem unermeßlichen Wagengefolge heran, aber in so stolzer Siegeshoffnung, daß jede Vorsicht, den Sieg zu sichern, vernachlässigt wurde.

Schottland, durch lange Kriege erschöpft und schwach bevölkert, konnte dieser drohenden Macht nur Dreißigtausend entgegenstellen; aber Robert baute auf ihren Muth und ihren vesten Entschluß, zu siegen oder zu fallen. Sein Heer war unweit Stirling in einer trefflich gewählten Stellung gelagert, links von einem Sumpfe, rechts von hohen Felsen und vorne von dem kleinen Flusse Bannockburn gedeckt, dessen Ufer an vielen Stellen schroff und hoch waren. Robert hatte, um der zahlreichen Reiterei die Annäherung zu erschweren, längs der Ufer des Flusses viele Gräben machen und mit spitzigen Pfählen besetzen lassen, die künstlich mit Rasen, Binsen

und Gesträuche bedeckt waren. Randolf, der Neffe des Königs, hatte in seiner Wachsamkeit nachgelassen, und es war einem englischen Heerhaufen gelungen, ihn zu umgehen, um frische Kriegsvölker in die Veste Stirling zu werfen. Als Robert ihn unwillig schalt, wollte Randolf durch eine kühne That die Schmach tilgen, und rückte dem überlegenen feindlichen Reiterhaufen mit leicht bewaffnetem Fußvolke entgegen. Es begann ein heftiger Angriff, den die Schottländer tapfer zurückschlugen; als aber ihre Gefahr immer drohender wurde, wollte Jakob Douglas seinem bedrängten Freunde Beistand leisten, und verlangte Robert's Erlaubniß. „Ihr geht nicht von der Stelle, sprach der König. Mag Randolf sich helfen wie er kann, ich kann meine günstige Stellung nicht verlassen." Douglas wiederhohlte dringender seine Bitte und durfte endlich aufbrechen, aber ehe er noch den Kampfplatz erreicht hatte, sah er die Engländer vor seinem siegreichen Freunde weichen. „Halt! rief er seinen Gefährten zu. Diese Tapfern haben den Feind zurückgeschlagen, und wir würden ihren Ruhm mindern, wenn wir ihn zu theilen suchten."

Während in Eduard's Lager wilde Lustigkeit herrschte, bereiteten sich die Schottländer zu der Schlacht, die ihre und ihrer Enkel Freiheit entscheiden sollte, durch andächtige Uebungen und durch gegenseitige Ermahnungen zur Tapferkeit. Selbst ein Wunder ward erfunden, den Muth der Kriegsvölker zu entflammen. Des Königs Kaplan sollte den Arm des heiligen Fillan in einem silbernen Kästchen in die Schlacht mitnehmen; aber der Priester war besorgt, das Heiligthum bei einem unglücklichen Ausgange des Kampfes zu verlieren, und brachte nur das leere Kästchen. Als nun König Robert am Vorabende des

verhängnißvollen Tages den heiligen Fillan um Beistand anrufen wollte, und das silberne Kästchen auf den Altar gestellt wurde, siehe, da öffnete es sich von selbst, und der erstaunte Priester sah das Heiligthum darin liegen. Das Wunder verbreitete sich bald unter dem Heere, und Allen erschien es als ein begeisterndes Vorzeichen des Sieges.

Der entscheidende Tag brach an, das Fest des Täufers Johannes. Beide Heere rückten gegen einander. Der Abt von Inchaffray ging barfuß mit einem Kruzifixe in der Hand vor den Reihen der Schottländer hinab und ermahnte sie, für ihre Rechte und ihre Freiheit zu streiten. Die Krieger knieten nieder. „Seht! rief König Eduard, sie geben nach, sie flehen um Barmherzigkeit." „Sie flehen nicht um unsre Barmherzigkeit, antwortete Einer seiner Feldherren: auf diesem Felde werden sie siegen oder umkommen." Vor seinem Heere ritt König Robert, mit einer Streitaxt in der Hand; ein Karfunkel glänzte auf seinem Helme, und seine hohe Gestalt und seine Kampflust zeichneten ihn vor Allen aus. Der Kampf begann mit großer Erbitterung. Während die furchtbaren englischen Bogenschützen von einem schottischen Reiterhaufen umgangen und in Unordnung gebracht wurden, machten die zahlreichen englischen Reiter einen übereilten wüthenden Angriff; als sie aber zum Theil in die bedeckten Gräben stürzten und ihr Anführer umkam, wurde die Verwirrung allgemein. In diesem Augenblicke kamen, wie einige Berichte erzählen, die Knechte, welche die Wagen des schottischen Heeres bewachten, mit lautem Geschrei von der Anhöhe herab und vermehrten die Bestürzung der Feinde, die einen neuen Heerhaufen zu sehen glaubten. Auch das Fußvolk

trennte sich nun in wilder Verwirrung, und Eduard selbst, von Douglas verfolgt, floh, ohne zu rasten, bis er Dunbar erreichte, das er nach einigen Tagen verließ, um in einem Fischerboote über das Meer zu eilen. Mehre tausend Engländer wurden in der Schlacht oder auf der Flucht erschlagen oder gefangen, und die Zahl der Todten würde noch größer gewesen sein, wenn nicht die Sieger, statt die Fliehenden zu verfolgen, lieber zurückgeblieben wären, um das reiche englische Lager zu plündern. Robert gewann durch die Milde und Freundlichkeit, die er den Gefangenen bewies, alle Herzen. Mehre entließ er ohne Lösegeld, und Andre wurden gegen seine Angehörigen und Freunde ausgewechselt, die noch in England gefangen saßen. Ein Carmelitermönch, Wilhelm Baston, der dem englischen Heere gefolgt war, um Eduard's Sieg zu besingen, mußte sein Lösegeld in einem lateinischen Lobgesange auf die siegreichen Schottländer bezahlen. Der herrliche Sieg, der die oft bestrittene Unabhängigkeit des Landes vest gegründet hatte, erhob das Gefühl des Volkes, und lange sangen die Mädchen bei ländlichen Tänzen ein altes Lied *) aus jener Zeit, das mit den Worten anhob:

Ihr Mädchen in England mögt bitterlich klagen,
Am Bannockburn sind eure Liebsten erschlagen.

---

*) S. Scotish Songs. (Von Joseph Ritson) London, 1794. 2 Bde. Th. I. S. XXVI der Einleitung.

Ende des ersten Bändchens.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lindau, Wilhelm Adolf,

Die Geschichte Schottlands

Bd.: 1

Dresden 1827

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.p.o.133-a(3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11690409-8